Die Freude

MONATSHEFTE FÜR FREIE LEBENSGESTALTUNG



Heft 8
Jahrg. V

Mark 1.20
Öst. Schill. 2.10

Inhalt

Die Freude

erscheint regelmäßig am 1. eines jeden Monats

Bezugsbedingungen:

Einzelhefte: Reichsmark 1.20. In der Schweiz: Fr. 1.60. In Österreich: Sch. 2.10.
Vierteljahrsbezug bei direkter Zustellung vom Verlag: Reichsmark 3.50 einschl. Porto und Spesen (In der Schweiz Jahresbezug: Fr. 17.50).
Der Betrag ist im Voraus einzuzahlen, andernfalls wird er bei Lieferung des ersten Quartalheftes durch Nachnahme erhoben. Im Dauerbezug erfolgt die Lieferung bis zur Abbestellung, die spätestens 14 Tage vor dem Beginn des neuen Vierteljahres erfolgen muß.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Zusendung von Manuskripten, Bildern usw. an die Schriftleitung.

Robert Laurer Verlag, Egestorf / Bez. Hamburg
Postscheckkonto Hamburg 56239

Die Freude
MONATSHEFTE
FÜR FREIE LEBENSGESTALTUNG

August Heft 8 1928

Die Freude

Sie ist die Schwester des Schmerzes. Ja, vielleicht sind Freude und Schmerz noch näher verwandt. Vielleicht sind sie überhaupt nichts Verschiedenes, sondern ein und dasselbe. Vielleicht ist die Freude überhaupt nichts anderes als die Kehrseite des Leides, und das Leid die Kehrseite der Freude. Jedenfalls ist eines ohne das andere nicht denkbar. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Ja, durch den Schatten wird das Licht erst wirklich zum Licht. Es gibt keinen Gegenstand, der nicht seinen Schatten hätte. Selbst die durchsichtigsten Dinge, etwa das Glas oder das Wasser, sind nicht ohne Schatten. Ja, am Schatten erkennt man oft erst das Vorhandensein eines Gegenstandes.

Ich meine: nur wer Entbehrungen mitgemacht hat, wer entbehren gelernt hat, weiß Erfüllungen zu schätzen und weiß sich darüber zu freuen. Ja, erst wer entbehren muß, langt nach Freuden. Die Freude ist ihm dann notwendig — unentbehrlich! — wie nichts. Sie ist ihm Heilmittel, Medizin. (Und bekanntlich greift derjenige zur Medizin, der sich anders selbst nicht mehr zu helfen weiß.) Was der Mensch am schwersten entbehren muß, nach dem verlangt er am meisten.

Ich kenne ein kleines Mäderl. Es ist das einzige Kind. Und es bekommt alles, was sein Herz begehrt und wird verzogen und verhätschelt, wie sonst nicht einmal eine Prinzessin. Wenn es zu mir kommt und ich ihm, um ihm eine Freude zu machen, etwas schenken will, sagt es zu allem, was ich ihm anbiete, gelangweilt: „Das hab ich ja schon, und zwar viel schöner.“ Ich kann ihm mit nichts

eine Freude machen. Ja, es kann sich überhaupt über nichts mehr freuen. Es weiß überhaupt nicht mehr, was Freude ist. Nur mit einem kann ich ihm Freude bereiten: wenn ich mit ihm spiele. Wenn ich Kind mit ihm bin. Denn das versteht leider sonst niemand in seiner Umgebung. Und da lebt es auf. Und da ist es auch gleich nicht mehr so blasiert, gewitzigt und herablassend.

Und ich kenne ein armes Mäderl, das Kind armer Leute. Es hat noch vier Geschwister und wird infolgedessen gar nicht wichtig genommen. Aber es ist immer guter Laune. Es findet an allem Gefallen. Alles interessiert es. Denn es besitzt selbst gar nichts. Und wenn ich ihm auf ein Papierschnitzel ein Tier aufzeichne und es ihm gebe, erlebt es das Papierschnitzel mit der Tierzeichnung wie ein großes Geschenk. Es nimmt dasselbe wie ein Wunderbares in Empfang, behandelt es mit größter Sorgfalt und Liebe, trägt es, geradezu behutsam, nach Hause, verwahrt es zärtlich und spricht noch wochenlang mit mir über das Papierfetzerl. Dieses Mädchen kann Freude noch wirklich erleben.

Den Großen Freude zu machen, ist aber noch viel, viel schwerer. Denn die Erwachsenen haben bereits ihre Genüsse (die in Wirklichkeit gewöhnlich gar keine Freuden sind) und haben sich schon derart sozusagen auf sie festgelegt, daß sie keinen Sinn mehr für etwas anderes aufzubringen vermögen. Ihre Freuden bestehen gewöhnlich im Essen, Trinken, Schlafen und im Geschlechtsverkehr. Das ist alles. Sie sättigen sich. In jeder Hinsicht. Der Satte aber bringt sich selbst um jede Empfänglichkeit. Er kann schließlich selbst an dem Essen keinen Genuß mehr finden. Denn er kennt das Gefühl des Hungers nicht mehr. Er läßt es nie so weit kommen, daß ihm hungert. Und er weiß nicht, daß das Essen erst dann wirklich schmeckt, wenn man hungrig ist, ja, daß einem dann alles, selbst eine alte Brotrinde zum Genuß wird. Während dies im andern Fall auch nicht mehr der ausgesuchteste Leckerbissen zu bewirken vermag.

Und so bringen sich gewöhnlich die meisten Menschen selber gerade um diejenigen Freuden, die die besten sind, die sie am leichtesten hätten haben können und die ihnen am notwendigsten wären. Und während sie glauben, mit dem guten Essen, Trinken und Schlafen sich das Höchste, was ihnen das Leben zu bieten vermag, verschafft zu haben, haben sie den wirklich höchsten Lebenswerten für immer das Grab gegraben. Sie finden gerade an den Dingen, die das Leben erst lebenswert machen, nichts und

stehen ihnen derart fremd gegenüber, als ob sie nie und nimmer mit ihnen etwas zu tun haben könnten.

Ich meine hier vor allem einmal — um es gleich mit einem einzigen Wort zu sagen — die Einverleibung des Menschen in die Natur, in das höhere Gemeinsame, das Menschentum, die Liebe, die Kunst und überhaupt das Schöpferische.

Erst wenn der Mensch begreift: ich bin ein, wenn auch noch so kleines, Teilchen des Weltganzen und erfülle, kann nur dann meinen Zweck erfüllen, wenn ich schöpferisch mitbaue an diesem Wunderwerk der Natur, — erst dann wird er verstehen, wie er sich verhalten und zu welchen Dingen hauptsächlich er sein Leben in Beziehung setzen soll. Er wird einsehen lernen, daß er, wenn er nur gut ißt, trinkt und schläft, nichts, aber auch gar nichts zur Verwirklichung des Sinnes dieser Welt beigetragen hat. Ja, daß er eher zerstörend als aufbauend handelte. Er wird einsehen lernen müssen, daß alles nur auf den Geist ankommt, in dem er es macht, und daß aus diesen Genüssen niemals der Geist entstehen kann, den er dazu braucht. Er wird fühlen, daß er ihn von wo anders her sich holen muß. Er wird erkennen, daß ihm dieser Geist nur aus der Liebe, aus der Natur und aus der Kunst zuströmen kann.

Die Liebe ist die zeugendste Triebkraft, die es auf der Welt gibt. Darum kann nur der Liebende die Welt wirklich verstehen und sich richtig in ihr einordnen. Aber Liebe ist nicht, wenn sich zwei Menschen verschiedenen Geschlechts um die Hüften nehmen und in einem Gebüsch verschwinden. Liebe ist: sich selbst in einem anderen Wesen finden, — im anderen groß und möglichst vollkommen werden, sein schönstes Ich im anderen erkennen und verstehen lernen. So daß erst der wahre, große Kontakt mit der Umwelt eintritt, der Kontakt, zu wissen: alles auf der Welt ist mir zu dieser Liebe geschaffen und jeder Menschenbruder und jeder Tierbruder ist nur dazu da, geliebt zu werden und zu lieben, ist selbst nur ein Werkzeug dieser Liebe, ein Werkzeug, das aber ein anderer, das jeder andere gebrauchen, und zwar richtig gebrauchen soll. Er wird plötzlich ein Fühlender, Gebender geworden sein und wird empfinden, daß allen zu geben, mit allen mitzufühlen ist, wenn man wirklich geben, wirklich fühlen können soll. Er wird plötzlich leiden — um die anderen, denen er nichts zu geben vermag und die gerade am bedürftigsten sind. Ja, er wird entdecken, daß er trotz seines Glücks nicht recht glücklich sein kann, solange es Mitgeschöpfe gibt, die nicht ebenso glücklich wie er leben. Ja, er

wird — ist er vollkommen Mensch — nur mehr in der Sorge um das Glück anderer sein eigenes Glück finden können. Es ist die soziale Liebe, die in ihm erstanden ist und die nach Betätigung verlangt. Und diese soziale Liebe kann sich in der verschiedensten Art äußern. Der Schuster, der seinen Schuh nicht um des Gewinnes willen erzeugt, sondern an den denkt, für den er ihn schafft, betätigt bereits diese Liebe. Ebenso kann der Arzt, der Straßenkehrer oder der Briefträger (gewiß alle drei idealere Berufe als etwa der des Untersuchungsrichters) seinen Beruf auf eine Weise handhaben, daß er geradezu sozial sich auswirkt. Überhaupt sollte man jede Arbeit, die man macht, mit Liebe und mit Freude machen. Ein Richter, der einen Angeklagten zum Tode verurteilt, wird dies natürlich nicht können. Darum aber auch gehören diese Berufe zu jenen, die ich als asozial bezeichne. Der Beruf des Offiziers, des Soldaten, des Gendarmen, des Fleischhauers, des Pelzhändlers, des Waffenhändlers gehört ebenfalls dazu. Diese Berufe sind also verwerflich und verderben den Menschen im tiefsten Grund, sie kehren in ihm direkt das Menschliche ins Unmenschliche und sollten deshalb auch nicht bestehen. Und wenn der Beruf des Richters schon unbedingt ausgefüllt werden müßte, dann nur von den besten Menschen, die der betreffende Staat in seinen Grenzen auftreiben kann: von Weisen und von Dichtern. Denn auf diese dürfte dieser Beruf am wenigsten verderblich wirken und sie dürften auch diejenigen sein, die noch am ehesten dazu „berufen" wären.

Dadurch, daß sich Mensch blutsaugerisch auf Mensch stürzte und sich in Städten parasitisch festsetzte, kam der Mensch auch von sich selbst am weitesten ab. Er verlor allzusehr den Zusammenhang mit der Natur, deren er ein Teil doch selbst ist und bleiben hätte müssen. Denn in den Städten wurde er in die Sphäre des Betrügers gerückt. Er verlor die Kindlichkeit und damit auch die Naivität der Begriffswelt. Das Kind, das am Lande aufgewachsen ist — nicht nur an mir allein, auch an vielen anderen konnte ich das beobachten —, behält unverloren in sich die kindliche Auffassung allen Dingen gegenüber, — selbst später in der Stadt. Während im Stadtkind alle die Grundbegriffe schon von Haus aus vergiftet erscheinen und diese städtische Verderbtheit das ganze Gefühlsleben und die ganze Lebensweise angesteckt hat. An die Stelle der gesunden, wirklichen Welt ist eine ungesunde Scheinwelt getreten, Tapeten und Bilder sollen die verlorenen Wiesen, Seen und Wälder, Musik die Stimme des Herzens, des

Waldes, der Vögel und anderer Tiere im Walde, die Wissenschaften die Wunderwirkungskraft der Naturkräfte ersetzen. Aber es wird nur etwas Jämmerliches daraus, — eine armselige Welt des Scheines, die sich der Mensch da an Stelle der Natur zurechtzimmert. Diese Sorte Mensch lernte die wichtigsten Naturgesetze vernachlässigen, umgehen, durch andere umschreiben, und betrog sich damit nur selbst am meisten. Erst jetzt, erst heute kommt man allmählich auf diesen Humbug. Und so haben fortschrittliche Menschen von heute erst Bücher schreiben müssen, damit die Menschen allmählich von ihrer Unnatur wieder zurückgeführt werden zur Natur. Sie verlangen Aufklärung, Rückkehr zur Natur, Pflege der Freikörperkultur, eine naturgemäße (vegetarische) Lebensweise, eine Stählung von Körper und Seele. Aber noch wird dieser Bestrebung, und zwar hauptsächlich von Seite der Kirche und des Staates, der größte Widerstand entgegengesetzt.

Von der Kunst nun hat Richard Wagner selbst gesagt, daß sie völlig überflüssig wäre in dem Augenblick, wo wir das wirkliche Glück in Händen hätten. Also stellt auch er schon die Kunst als ein Ersatzmittel des wirklichen Glücks hin. Aber sie ist ein Ersatz, den wir immerhin noch sehr, sehr notwendig brauchen, ja vielleicht vorläufig notwendiger als die Natur selbst. Denn noch sind die Künstler — namentlich die Dichter — die einzigen, die die Fähigkeit und die Zartheit des Gewissens besäßen, die Welt wieder einzurenken, das Unrecht, die Lüge, die Verlottertheit, die Ausbeuterei und Sklaverei aufzuzeigen und an Stelle der Welt der Lüge, des Betruges und der Unnatur die Welt, wie sie in Wirklichkeit sein sollte, die Welt der Wahrheit, der Freude und des Glücks zu stellen. Und die Menschen, die noch zu wenig Verständnis für die wahren Schätze der Welt haben, müssen durch die Kunst erst langsam dazu erzogen werden.

Wer aber selbst die Kraft in sich hat (es ist dazu eine geradezu schöpferische Kraft vonnöten) und weiß, auf was es ankommt, der kann sich diese Welt aus Eigenem erringen. Er muß nur mit den Albernheiten, die ihm das Bürgertum hemmend in den Weg stellt, gründlich aufräumen und sich durch nichts abhalten und beirren lassen in dem, was zu tun ihm Freude macht. Dann wird es zweifellos auch das Richtige sein.

Heinz Nonveiller

Die Poesie des Leibes

Der Sinn der Sport-Kunst.

Die Kunst ist das Spiegelbild ihrer Zeit. Jede Zeitepoche hat ihre eigene Kunstrichtung entsprechend der geistigen und psychischen Einstellung der Menschen, die in dem Zeitalter lebten, und die durch die Meisterhand ihrer Künstler, ihrer Maler und Bildhauer, der Nachwelt ein zuverlässiges Dokument ihres Eigenwesens lieferten. Auch unsere heutige Kunst ist ein treues Spiegelbild unserer Zeit; doch uns fällt es schwer, — da wir selbst in unserer Zeit leben, — klar zu erkennen, was das Charakteristische in unserem Kunsterleben ist, was sich darin Bahn brechen wird. Unserer modernen Zeit fehlt, das sehen wir wohl, das Einheitliche, das präzise, bestimmt Gewollte. Ein Suchen und Tasten ist ihr eigen, und so ist die Kunst der Gegenwart, in der die einheitliche bestimmte Linie auch fehlt. Die meisten unserer schaffenden Künstler suchen neue Ausdrucksformen: Expressionismus, Impressionismus, Naturalismus sind ihre Erfolge. Manche jedoch greifen auf alte Vorbilder zurück, z. B. auf die Meisterwerke einer klassischen Zeit und wecken bei ihren Zeitgenossen ein tiefes Verständnis für den Grundcharakter einer längst verklungenen Epoche griechischer Geschichte und griechischen Wesens, die entstand auf der Grundlage griechischer Gymnastik und Körperkultur. Denn, das ist gerade die Eigentümlichkeit der griechischen Kunstauffassung, daß ihr der menschliche Körper Ausgangspunkt, Mittelpunkt und Ziel ist. Es war die Sehnsucht der alten Griechen nach der Erkenntnis des Wirklichen, des Wahren, der natürlichen Schönheit, wie sie sich nur in dem durch systematische Körperpflege ertüchtigten menschlichen Leibe finden läßt. Diese Anschauung gab dem antiken Leben seinen inneren Wert, die vollendete Harmonie, die aus den Plastiken der damaligen Zeit zu uns heute noch eine so beredte eindringliche Sprache spricht. Der Höhepunkt der geistig-künstlerischen Leistungsfähigkeit griechischer Blütezeit war zugleich der Höhepunkt der antiken Körperkultur, der zur lebenden Form gewordene Gedanke idealer Auffassungen

der Leibespflege. Zu den herrlichsten Kunstwerken aus jener Zeit gehört die in der Villa des Kaisers Hadrian im Tivoli gefundene Marmorkopie des Harmodios (aus der Zeit 450 v. Chr.), ferner der von dem berühmten Bildhauer Poliklet geschaffene Speerwerfer (Doryphorus und der Diskuswerfer von Myron. Diese drei Bildwerke sind die herrlichste Wiedergabe des griechischen athletischen Körperideals. Wenn wir diese Werke betrachten, so kommen wir zu der Überzeugung, daß im Hellenentum Kunst und Leibesübungen aufs innigste miteinander verschmolzen waren. Der griechische Künstler und der griechische Athlet gingen Hand in Hand, leisteten Großes miteinander und schufen in gegenseitiger geistiger Inspiration und Ergänzung die abgeklärte Schönheit des antiken Kunsttums. Denn nur die Kunst, die wirkliche lebende Vorbilder hat, die greifbare Modelle zur Verfügung hat, vollbringt Wertvolles, ja sogar Vollkommenes. Die Bildhauer jener Zeit hatten an den Leibesübungen treibenden griechischen Jünglingsgestalten, die bei den olympischen Festspielen kämpften, die vollendetsten Modelle zur Hand. Betrachten wir einmal z. B. den Speerwerfer genauer! Es ist eine junge, reife, kraftvolle Jünglingsgestalt mit einer straffgespannten Muskulatur, auf einer fettlosen Haut; die Proportionen des Körpers sind hervorragend geordnet, ebenmäßig und jungschön, jeder Zoll des Körpers zugleich verrät das intensive, zweckmäßige, jahrelange gymnastische Training des griechischen Mehrkämpfers. Alle Zeiten waren Turner und Sportsleute die bestgeeignetsten und gesuchtesten Vorbilder, um den Menschenkörper im Geiste klassischer kraftvoller Mannesschönheit wiederzugeben. Es ist nur bedauerlich, daß, wenn wir die prächtigen Bilder und Plastiken in den Kunstsalons, in den Ausstellungshallen usw. bewundern, nicht dabei auch dankbar des Modells gedenken, das dem Maler oder Bildhauer vor Augen gestanden, das durch seine vollendete Körpersprache den Künstler so sehr begeisterte, daß er das Kunstwerk mit seiner technisch hervorragenden arbeitenden Meisterhand schaffen konnte. Allerdings sind uns auch manchmal die Modelle bekannt, und erinnere ich nur an den französischen Mehrkämpfer Charles Rouselle, genannt der „Herkules von Nordfrankreich", der um 1800 das bestgeeignete Modell der Pariser Königlichen Akademie der Malerei und Kultur, sowie der Akademie der schönen Künste in Antwerpen, in Lion, Douai und London war, der u. a. auch zu dem Bildwerk „Herkules, die Hydra erschlagend", Modell ge-

standen. Ferner war der bekannte Ringer Andres Deriaz ein beliebtes Modell seiner Zeit; nach ihm wurde modelliert das Kunstwerk „Der Athlet“ von Greber, das im Salon des Artiste Française in Paris aufgestellt ist. Die moderne Kunst hat sich erfreulicherweise in den letzten Jahren wiederum der Turner- und Sportfigur in der Malerei und Plastik zugewandt. Man hat sehr richtig erkannt, daß die Gestalt des Turners oder Leichtathleten usw. in der Plastik wie kein zweites Motiv die Bejahung des Lebensvollen, die aufwärts und vorwärts treibende Kraft des Physischen zum Seelischen so sprechend wiederzugeben weiß. Die Material-Psychologie, die ihr Ziel in dem ästhetischen Ausdruckswerte der Form aus dem toten Stoffe der Bronze oder des Steines hat, wird zum verkörperten Begriff all des lebendig Schönen in der Gesetzmäßigkeit der Kraftzentren im menschlichen Körper. Verdienste um die Hebung des Turnens und des Sportes durch die Kunst hat sich in letzter Zeit besonders Prof. Erlanger erworben durch seine Skulpturen im Lauchhammer Bildguß, wie der „Speerwerfer“, das „Faustkämpferpaar“, ferner Prof. Cauer, der z. B. in seiner „Ballschlägerin“ das Idealbild weiblicher Körperkultur geschaffen. Während sich in der malenden, der zeichnenden, modellierenden Kunst das Temperament des Künstlers am wirksamsten ausgeben kann, muß natürlich auch die auf der Basis idealer Leibespflege aufgebaute Einstellung des Künstlers bedingt sein. Jener Künstler, der in der Tat durchdrungen ist von der Idee seiner Berufung im Dienste der Volksertüchtigung, wird mit Vorliebe turnerische Phasen in sein Schaffenswerk einschließen, denn er weiß, daß er hiermit eine hervorragende Werbearbeit für die Leibespflege leistet. Andererseits muß aber auch die deutsche Turnerschaft sowie die großen deutschen Sportverbände ihr Augenmerk auf die harmonische Entwicklung des Körpers in ästhetischer Gestaltungsform werfen und so nicht allein bestrebt sein, nur turnerische oder sportliche Leistungsfähigkeit zu züchten, sondern die Freude an athletischer Körperschönheit zu wecken, um in inniger Verschmelzung von Kraft und Gesundheit, Anmut und Schönheit heranzubilden und so zur treuen Dienerin der Kunst zu werden.

Willy Adalbert Kappler

Plastik und Nacktheit

Unserer Zeit fehlt der Sinn für das Plastische. Die Öffentlichkeit als Auftraggeberin kennt fast nichts anderes als „Denkmäler“, steingewordene Abbilder, Abklatsche einst lebendiger Menschen. In den Ausstellungen nehmen die Bildhauerarbeiten nur eine untergeordnete Stellung ein, und wird tatsächlich einmal ein ganzer Saal allein der Plastik eingeräumt, so drücken sich die Besucher scheu zwischen diesen merkwürdigen Gebilden hindurch und wissen nichts mit ihnen anzufangen. In den Kunstreferaten, die von Leuten geschrieben werden, denen man ein tieferes Verständnis für alle Werke der bildenden Kunst zutraut, sind die Plastiken in der Regel am Schluß der Besprechung kurz abgetan. Und verfolgt man die Kunstliteratur, so findet man, daß ganz ungleich mehr Bücher über Malerei und Graphik geschrieben werden als über Plastik.

Nun, geschichtlich betrachtet, ist dieser mangelnde Sinn für Plastik nicht erst ein Zeichen der Gegenwart. Ja, eigentlich erhob sich die Plastik nur in Zeiten einer vollkommen geschlossenen Kultur zum wesentlichen Kulturzeiger: in der Antike und, völlig gegensätzlich zu den Griechen, in der Gotik. Schon der Renaissance fehlt die letzte Einheit inneren Lebens, dem überwiegend Heidnischen setzte eine Stimme des Gewissens die Forderungen des Christentums entgegen; die Plastik war daher nicht mehr in gleichem Maß Ausdruck der Schöpferkräfte wie in der Antike. Der Verfall der Plastik und des plastischen Gefühls setzt aber mit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts ein, nachdem die Plastik in den Porzellanfiguren zu reizvoller Spielerei herabgesunken war.

Kennt man die tieferen Gründe nicht, die zu diesem Verfall jedes plastischen Gefühls führten, so müßte man eigentlich annehmen, daß nur der Plastik und nicht der Malerei die Führung innerhalb der bildenden Kunst zufallen könne. Wir leben in einer Welt des Körperlichen, das ist das Ursprüngliche. Die Farbe ist erst eine Begleiterscheinung des Köıperlichen, sie ist abhängig vom Licht, kann nicht ohne das Licht bestehen. Demgemäß ist auch das Tastgefühl der überzeugendste Beweis von der Wirklichkeit des

Wirklichen. Ja, schon das Kind bedient sich bei seinen ersten Orientierungsversuchen in dieser Welt nicht der Augen, sondern der Hände. Und auch der vorgeschichtliche Mensch war Plastiker und nicht Maler, die Malerei tritt erst viel später auf. Somit reicht das Gefühl für das Plastische viel tiefer in jene geheimnisvollen Regionen des Menschlichen, die jenseits der Schwelle des bewußten Lebens liegen, als das Erlebnis der Farbe. Folgern wir aber weiter, so müßte uns das Plastische deshalb stärker innerlich erfassen, uns elementarer packen als die Farbe, weil tiefere Schichten des Menschlichen ergriffen werden, Zonen, die dem Ursprünglichsten in uns, dem Urmenschentum angehören. Wir haben aber für unsere heutige Zeit und auch für das letzte Jahrhundert das gerade Gegenteil gesehen. Die Plastik der Körper allein, das Spiel ihrer Flächen, ihrer Hebungen und Senkungen hat für uns fast jede Quelle der Lust verloren. Die Farbe dagegen mit dem Gewebe ihrer Tönungen, auch die Farbe an sich — man denke etwa an Stoffe — bietet uns ganz ungleich stärkere Eindrücke. Und tatsächlich erreicht unsere Zeit gerade in der Farbenkomposition der Stoffe eine Höhe, die noch kaum überboten wurde.

Wodurch ist also dieser Tiefstand des plastischen Gefühls zu erklären? Die Mißachtung des Körperlichen, die Abneigung gegen das Nackte, die uns seit vielen Generationen im Blut lebt, ist die Ursache. Waren frühere Jahrhunderte im Körperlichen noch von strotzender Kraftfülle, so haben wir Heutige uns dem Körperlichen so weit entfremdet, daß wir in ihm nur etwas zu Überwindendes sehen, etwas, dessen wir uns zu schämen haben. Wir glaubten Schutzwälle gegen die Erotik bauen zu müssen und befanden uns überdies in dem Irrtum, im Nackten einen Förderer des Geschlechtlichen zu sehen. Die Gleichsetzung von Nacktheit und Erotik ergab sich dadurch, beide galten ganz einfach als verboten. Wir kennen daher die Nacktheit gar nicht, denn jene von Geschlechtslust erfüllten Stunden, in denen sich uns Heutigen die Nacktheit offenbart, sind natürlich für ein rein ästhetisches Erleben nicht geeignet. Und auch im Bad, wo wir uns gerade der Plastik menschlicher Körperformen voll erfreuen könnten, sehen wir innerlich über das Gesehene gleichsam hinweg, weil ein falsches Schamgefühl, das rudimentär auch dann vorhanden ist, wenn es der Verstand wegdisputiert, uns hindert, wirklich zu schauen. Wie sehr uns aber ein wirkliches Verhältnis zu unserem Körper abgeht, das bemerkt man nicht nur an Badenden, sondern, gleichsam

in Scheinwerferbeleuchtung herausgestellt, auch an Schauspielern, die etwa in Stücken vorgeschichtlicher Zeit nur mit einem Lendenschurz angetan sind: sie alle bewegen sich ungelenk und wissen mit ihrem Körper nichts anzufangen, sie bewegen sich ausgezogen, aber nicht nackt.

Eine Zeit, der das Nackte so fremd ist, wie diesem letzten Jahrhundert, eine Zeit, die überdies noch auf ihren richtungweisenden Programmen von asketischen Idealen angekränkelt ist, kann natürlich auch kein Verhältnis zur Plastik haben. Plastik und Nacktheit sind ja nicht zu trennen. Zeigt auch eine der Blütezeiten der Plastik, die Gotik, immer nur den angezogenen Menschen, so ist dies kein Widerspruch. Die Gotik kennt ja eine wirklich plastische Plastik gar nicht. Ein gotischer Dom, — in seiner wunderbaren Modellierung weniger ein Bauwerk, als eine ungeheuer große Plastik — scheint ganz schwerelos zu sein, ein Blütentraum, dem nichts Irdisches mehr anhaftet. Das Materielle ist vom Geist völlig überwunden. Und so zeigt auch die gotische Plastik die Überwindung des Körpers durch den Geist. Da dies aber im sinnfälligsten nur im Materiellen, im Stein ausgedrückt werden kann, spricht sich die Gotik am deutlichsten eben in der Arbeit des Bildhauers aus. Gotische Plastik wird aber durch die bedingungslose Herrschaft des Geistigen über das Körperliche, durch diesen eigentlich jenseitigen Zug zum Gegenteil einer Plastik: gotische Plastik ist inverse Plastik. Damit aber verstehen wir, weshalb, im Gegensatz hierzu, bei den Griechen eine absolute Höhe der plastischen Plastik erreicht wurde, denn das Verhältnis der Griechen zu ihrem Körper wurde von keinem anderen Volk und keiner anderen Zeit mehr überboten.

Nun, handelt es sich nicht allein darum, daß unsere Zeit wieder lerne, die Arbeiten der Bildhauer wirklich zu verstehen, in den Plastiken nicht nur eine Wiederholung der Natur zu betrachten, um sich im Plastischen dieser Arbeiten selbst eine Quelle der Lust zu erschließen. Es handelt sich nicht allein um eine stärkere Beachtung des Bildhauers und ein vertieftes Verständnis seiner Werke, als vor allem um eine Stärkung und Verfeinerung unseres plastischen Gefühls an sich. Wie wir gesehen haben, wurzelt der Sinn für das Plastische zu tiefst in unserem Innern. Nur wurde er verschüttet durch falsch gerichtete moralische Bestrebungen. Dieses plastische Gefühl aber wieder frei zu machen von den umklammernden Dornenzweigen dieser Hemmungen, muß eine

unserer hauptsächlichen Kulturaufgaben sein. Wir müssen es uns selbst wieder ermöglichen, alle Register unseres Innern zu ziehen, wir müssen uns wieder ganz auf das Fundament des uns von der Natur Gegebenen stellen, wollen wir zu einem harmonischen und vollendeten Menschentum gelangen.

Im Einklang von Körper und Geist liegt das Glück dieser Welt beschlossen. Das letzte Jahrhundert hat den Körper mißachtet, wir haben die Aufgabe, dem Körper wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Einige Schritte sind wir wohl in der letzten Zeit weiter gekommen. Aber die-Sportbegeisterung, die nach dem Kriege einsetzte, die Nacktkulturbestrebungen, sie sind noch viel zu jung, um sich kulturell für die Gesamtheit auszuwirken. Erst bis das Nackte wieder die ihm gebührende Stellung einnimmt, werden wir ein wirkliches Gefühl für das Plastische bekommen. Erst dann kann sich die geistige Zerrissenheit unserer Zeit schließen, erst dann können wir in weiterer Folge Kultur und Größe erlangen.

Karl Maria Grimme



Körperkultur und Regeneration

Das fast allgemein spürbare Versagen wahrhaft schöpferischer Kräfte im heutigen Menschen beruht nicht zum wenigsten auf der Raubbauwirtschaft, die wir mit unserem Körper treiben, und auf dem Mangel an Erziehung und Stählung desselben für das aufreibende moderne Leben.

Früh sind wir abgelebt und besitzen nicht annähernd die körperliche und seelische Spannkraft und Frische, die allein das Schaffen im reiferen Alter wirklich fruchtbar und kulturfördernd zu gestalten vermöchte.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Kulturwerte nur von kultivierten Persönlichkeiten geschaffen werden können. Zu solcher Persönlichkeit gehört aber ein gesunder und elastischer Körper, als Träger und Genosse eines fruchtbaren Geistes. Geisteskultur ohne Körperkultur ist eine durchaus fragwürdige, halbe und schattenhafte Angelegenheit, wie andererseits simple Betonung des Körperlichen wohl Muskelathleten, nie aber allseitig harmonische Menschen bilden kann.

Wenn nun gar sehr ernsthafte Sucher mit Nachdruck darauf hinweisen, daß ohne umfassende und durchgreifende Regeneration an Haupt und Gliedern von unserem verkümmerten Geschlecht überhaupt kein Vorwärts mehr zustande gebracht werden könnte, dann ist es gewiß Zeit, uns auf die Vorbedingungen zu solcher Regeneration zu besinnen. Ganz gewiß liegen sie ebenso auf körperlichem wie auf geistigem Gebiet.

Das erstere soll uns hier kurz beschäftigen. Es hat vor dem Geistigen unbedingt den Vorzug der leichteren Bearbeitung und Kontrolle, man könnte auch sagen: Der einfachen, unkomplizierten Ehrlichkeit.

Zur Körperkultur gehört sicher nicht bloß ein tägliches Bad oder eine Ganzwaschung und etwas Morgen- oder Abendgymnastik. Gewiß ist eine regelmäßige Pflege der Haut und eine tägliche Durcharbeitung des Körpers wichtig und gesundheitsdienlich. Aber diese äußere Teilpflege genügt keineswegs, wenn wir nicht gleichzeitig auf eine allgemein rationelle Lebensführung und Ernährung bedacht sind.

Gerade auf dem Gebiete der Ernährung herrscht eine verhängnisvolle Unwissenheit, wenn nicht Gewissenlosigkeit und unser Körper ist eine viel zu fein organisierte Maschine, als daß wir sie dadurch allein mit Sicherheit bis ins hohe Alter leistungsfähig erhalten könnten, daß wir sie äußerlich gut halten.

Es liegt eine lapidare Wahrheit in dem Wort: „Was der Mensch ißt, das ist er." Wie wenige aber beachten das. Statt Lebensmittel, d. h. lebendiger, vollwertiger, unverfälschter Nahrung nehmen wir fast durchgängig nur entwertete, ausgelaugte und „raffinierte" Produkte zu uns; abgesehen davon, daß der Anbau unserer Nahrungsmittel sich größtenteils auf eine Weise vollzieht, die der geilen Masse, aber nicht der kernigen Qualität dient. Hier ist das Kapitel der Düngung eines der trübsten.

So haben wir uns auf fast allen Gebieten von der Natur und ihrem regenerierenden Einfluß entfernt, wohnen und kleiden uns, essen, trinken und leben durchaus unvernünftig, überall verstoßen wir gegen die einfachsten Grundgesetze der Hygiene und Natur und wundern uns dann, wenn wir auf Schritt und Tritt von allerlei Nackenschlägen gestört werden. Es gibt ja kaum gesunde Menschen. Und Männer oder Frauen im Alter von 60 und 70 Jahren, die noch frisch und schlank, noch jugendlich wären, sind eine beneidete Seltenheit.

Wie ganz anders sollte und könnte das sein, wenn wir uns der doch wirklich nicht sinnlosen Mühe unterzögen, der Stimme der Natur in uns zu lauschen. Sie warnt uns oft genug. Niemand, der nicht lernte, mit seinem Körper und dessen besonderen Bedürfnissen betraut zu werden, kann einen Anspruch auf ein langes, gesundes, schaffenfrohes Leben haben. Und nur von einem solchen strahlen Kräfte aus, die wir unbedingt brauchen, wenn nicht statt der heißersehnten, allgemeinen Regeneration, Verkümmerungen und Verwesungen die Signatur der kommenden Zeit sein sollen.

„Ziel erkannt, Kräfte gespannt!" Dies einfache, starke Wort gilt kaum so unmittelbar segensreich und befreiend, wie auf dem Gebiet ehrlicher, körperlicher Kultur, der sich harmonisch die geistige verbinden soll. Dann erleben wir Regeneration!

Siegfried Dietrich

Eine neue Religion im Werden

Dr. Georg Lomer

In Mitteleuropa geht heute Großes vor, Größeres, als der Stammtischphilister alter Art zu fassen und zu träumen vermag. Alte Formen zerbröckeln vor unseren Augen, ein starker Drang nach neuen, lebendigen Ausdrucksformen hat breite Schichten ergriffen, und fassen wir alles, was wir an gärenden, suchenden, ringenden Bestrebungen heute um uns erblicken, zusammen, so haben wir das unverkennbare Bild einer geistig-religiös-wirtschaftlichen Umwälzung, d. h. Revolution vor Augen von noch nicht gewesenen Ausmaßen.

Es ist die große „teutonische Revolution", welche der Konstanzer Geschichtsphilosoph Freiherr Friedrich v. Stromer-Reichenbach schon vor anderthalb Jahrzehnten voraussagte und in ihrer Bedeutung für die deutsche Gesamtheit der englischen Revolution unter Cromwell, der französischen vor 150 Jahren an die Seite stellte. Der erste Akt dieser gewaltigen „Mutation", wie man den Vorgang mit einem naturwissenschaftlichen Ausdruck bezeichnen könnte, umfaßte den Krieg und schloß mit der Novemberrevolution 1918 ab. Der zweite Akt bereitet sich vor, und wir erleben soeben die Zwischenaktmusik, welche dem abermaligen Aufgehen des Vorhanges voranzugehen pflegt.

Inzwischen gären im Lande Ströme neuen Lebens und stellen die Herzen, welche aufnahmefähig sind, in die neue Entwicklungsrichtung ein. Möchten es recht, recht viele sein! —

Lassen wir nun einmal alle anderen Gesichtspunkte, den wirtschaftlichen, den politischen, den sozialen — beiseite und befassen uns mit dem religiösen Suchen der Zeit, das ja — scharf gesehen — grundlegend ist auch für die anderen Gebiete, denn nur der religiös neu eingestellte Mensch wird innerlich bereit sein, auch sein äußeres Leben nach neuen Gesichtspunkten einzurichten. Da ist nun eins interessant: zwar sehen wir auch bei dem katholischen Volksteil ein entschiedenes Streben zur Vertiefung und Verinnerlichung. Im ganzen aber hat die religiöse Bewegung doch hauptsächlich den protestantischen Volksteil ergriffen. Der katholische findet im Rahmen seiner Kirche immer noch weit-

gehende Befriedigung für die Forderungen von Gemüt und Herz; er nimmt auch nicht Anstoß an der dogmatischen Gebundenheit seines äußeren wie inneren religiösen Lebens. Im Gegenteil, er entwickelt in seinen Orden gerade heute eine Angriffs-, d. h. Bekehrungslust, die zu denken geben muß. In der Tat nährt die streitbare Kirche, die alle Neutriebe mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen gewohnt ist, heute mehr denn je die Hoffnung, daß die abgefallenen Millionen der nordeuropäischen Völker endlich wieder in den Schoß der alten „Mutterkirche" zurückkehren möchten; die katholischen Massen beten darum in ihren Kirchen, und jedes intime Gespräch mit überzeugten Gläubigen beweist, wie stark die Hoffnungen sind, welche Kirchenleitung wie Gläubige auf das religiöse Suchen der nordeuropäischen Ketzer setzen. —

Vorläufig indessen hat es durchaus nicht den Anschein, als wollte sich hier ein Massenübertritt vorbereiten. Die Übertrittszahlen hin und her halten sich im großen ganzen die Wage, und ein „Kreditsaldo" zugunsten des Katholizismus hat in den letzten fünf Jahren eigentlich nur das Rheinland aufgewiesen. (Im katholischen Westfalen hat neuerdings sogar eine umgekehrte Bewegung eingesetzt.)

Was der Rückkehr zum Katholizismus vor allem im Wege steht, ist die nüchterne, sozusagen wissenschaftlich-exakte Mentalität des nordischen Menschen als solchen. Man darf nicht vergessen, daß sich aus dieser Mentalität heraus einstmals die Blüte der Naturwissenschaft entfaltet hat, die vom Katholizismus ganz richtig als Kind der „großen lutherischen Ketzerei" angesehen wird. Durch die Erziehung dieser wissenschaftlichen Weltbetrachtung aber sind alle Köpfe gegangen, die heute für die Richtungnahme der nicht-katholischen Massen bestimmend sind. Zweifellos ist diese Erziehung ja höchst *einseitig*, wie sich immer mehr herausstellt. Sie hat sich bisher rein auf den Intellekt, den schürfenden Verstand gestützt und mehr oder weniger bewußt vor der Tatsache verschlossen, daß es auch noch andere Erkenntniswege gibt. Erst neuerdings beginnt dieses unselige Vorurteil zu fallen, indem sich mehr und mehr die Anerkennung des *Mediumismus*, des *Hellsehens*, des *Wahrträumens* und anderer nicht intellektuell bedingter Seelenfunktionen durchsetzt; ganze Gelehrtengruppen arbeiten heute bereits in diesem Sinne, und damit leitet sich von selber eine gewisse *innere* Annäherung an den Katholizismus ein, indem ja auch dieser sein System auf überintellek-



Auf der Mauer — phot. M. Nuse / 30[illegible]21



Träumer phot. W. Berger / 1044b



Sonnentrunken phot. F. Harzmann / 1761c



Blondkopf phot. R. Merz / 798b

tuellen Tatsachen aufbaut. Je stärker diese Bewegung innerhalb der Wissenschaft wird, um so näher rückt auch die Frage: wie wird sich diese veränderte Stellungsnahme der Wissenschaft auf unsere weltanschaulichen Grundlagen, d. h. letzten Endes auf die Religionsformen auswirken. Wird es am Ende wirklich zu einer allgemeinen Wieder-Katholisierung kommen, wie die Kirche wünscht?

Die Frage beantwortet sich am besten, indem wir uns über den Wettbewerb klar werden, in dem sich der Katholizismus heute befindet, er ist ja längst nicht mehr — wie einst — die einzige große Geistesmacht, die um die Seelen ringt.

Das Judentum, als reine Rassenreligion, schaltet aus. Der Protestantismus hat nicht mehr viele Gläubige, sondern leere Kirchen, das Theologiestudium wird, trotz der guten Berufsaussichten, gemieden. Was viele noch im protestantischen Rahmen zurückhält, ist entweder reine Gewohnheit, oder die Unfähigkeit, sich bei besonderen Anlässen, wie Hochzeiten, Todesfällen usw. ohne feierlich-kirchliche Form behelfen zu können. Das ist aber natürlich auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand, — ein starker Sturmwind, und diese unzulängliche Form zerbricht, man kann eben nicht dauernd vom Protest leben. —

Was gibt es nun sonst noch für Gruppen, die für unsere Frage in Betracht kommen? — Die zum Teil recht starken „freireligiösen" Gruppen sind Kinder der älteren, jetzt überwundenen naturwissenschaftlichen Epoche, als solche rein materiell-monistisch eingestellt und wissen nichts von der Seele und ihren religiösen Innenerlebnissen. Alle Mystik lehnen sie aus einem Vorurteil heraus ab, uneingedenk der Tatsache, daß die Welt nicht allein von außen, durch den — ach wie trügerischen! — Intellekt, sondern auch — und viel inniger — durch jenes innere Begreifen „erklärt" und „verstanden" wird, wie es in Lust und Leid der gereiften Menschenseele offenbar wird. Die freireligiöse Richtung leidet also stets an einer gewissen einseitigen Nüchternheit, das Gemüt kommt nicht zu seinem Recht. Und daran können auch die schönsten Jugendweihen und Sonnwendfeiern nichts ändern.

Theosophie und Anthroposophie fußen zweifellos auf richtigen Grundtatsachen, haben vorzügliche Mitarbeiter und gerade in gebildeten Kreisen eine beachtliche Anhängerzahl, sie haben aber manche Nachteile, die sie für weitere Kreise unannehmbar machen. Zunächst die Fremdwörterseuche, die sich ja schon in ihren Namen ausdrückt. Und was soll der weniger Gebildete wohl

mit Ausdrücken wie „Mentalebene", „Kausalebene", „Karma" usw. anfangen, — ist Gott nicht für alle seine Kinder, ohne Unterschied der Bildung und des Sprachverständnisses, erfaßbar? Dann aber lehnen sowohl Theosophie als Anthroposophie jede Konzession an densozialen Gedanken ab und werden damit zu Hütern überalteter Wirtschaftssysteme. Schon dies Grund genug, sie abzulehnen.

Auch der Spiritismus, trotz seines jüngst in Paris formulierten Glaubensbekenntnisses, kommt als „neue Religion" schwerlich in Frage. Stützt er sich doch wesentlich auf den praktischen Verkehr mit den Abgeschiedenen und sonstigen Bewohnern unsichtbarer Welten. Ein Verfahren, das seinen hohen Wert als Beweismittel besitzt, bei unkritischer Einstellung gegenüber den Medien und bei den so leicht unterlaufenden Übertreibungen aber seine Gefahren, besonders auf gesundheitlichem Gebiete (Nerven!) besitzt. Gleichwohl ist er, schon seiner reinen Allgemeinmoral wegen, als Teilgebiet einer umfassenden Gesamtreligion zweifellos sehr wichtig und wertvoll.

Ausländisches Gewächs ist wieder die Masdasnanlehre, deren Hauptschwerpunkt in Reinheitsvorschriften und Atempraxis liegt. Seine Grundsätze decken sich im übrigen in allen Hauptpunkten mit den Grundsätzen aller höheren Religionssysteme. Was brauchen wir also die fremde Etikette! Offenbart sich Gott nicht in allen Landen, jedem Volke auf die ihm eigene und angemessene, und daher verständliche Art!? Außerhalb der Landesgrenzen braucht ihn niemand zu suchen. Gerade wir Deutschen sind ja von alters her allzu geneigt gewesen, unser Ideal in weiter Ferne zu suchen. Wieviel kostbarste Volkskraft ist seiner Zeit in den Kreuzzügen verspritzt worden. Klug wußte die damals allmächtige Kirche den Drang des Nordländers nach der Sonne in dieses ihr genehme und nützliche Bett zu leiten, um nicht neue Zerstörungen des lasterhaften Rom durch die starken Nordstämme erleben zu müssen!

Künftig wollen wir unsere Kräfte im Lande behalten und sie für unserer Heimat Neuaufbau gebrauchen. Auch bei uns leuchtet die Sonne, wir brauchen nicht nach Rom und Jerusalem zu ziehen, um dem erhabenen Himmelsgotte zu dienen! Alles, was sich uns unter fremder Flagge und Namen nähert und aufzudrängen sucht, sei uns verdächtig als irreführend, kraftzersplitternd, von unserem eigentlichen Ziele ablenkend. Wir

wissen auch nie, wie weit sich ausländische Machtzentren dieser Neugebilde bedienen, um uns in neue Dienstbarkeit zu zwingen. „Hab ich die Seelen," sagt sich der berechnende Fremde, „so hab ich auch Geldbeutel und Wahlzettel. Ja, vielleicht, — wenn ich an den starken Arm apelliere, — auch das Schwert!" — So sucht er denn mit allen Mitteln, — und man glaube mir, daß ich hier aus genauer Erfahrung und Beobachtung spreche, — unseren Zusammenschluß in einem eigenen deutschgewachsenen Religionssystem solange als irgend möglich hintanzuhalten. —

Daß diese neue Religionsform kommt, ist sicher. Ein ungeheueres Ringen und Werden spielt sich vor unseren Blicken ab. Die mannigfachen Gruppen, von denen oben nur der wesentliche Teil genannt worden ist, haben — jede an ihrem Teil — die Aufgabe, diese neue deutsche Religionsform vorzubereiten, mehr aber auch nicht.

Schon jetzt ist eine neue Seelenlehre im Werden, mögen die Wissenschaftler sie unter dem Prachtwort „Parapsychologie" entwickeln, mögen die „Neugeistler", — der jüngste Zweig der Theosophen, — sie durch Pflege der Meditation und Verinnerlichungspraxis anstreben. Mögen die Charakterologen endlich, um ein Wort von Prof. Lessing-Hannover zu gebrauchen, — durch „absichtslose Schau" aus der äußeren Form den geistig-seelischen Gehalt eines Menschen zu ergründen suchen, oder die Astrologen durch Einordnung der verschiedenen Menschentypen in das große System kosmischer Kräfte die Allverbundenheit unseres Geschlechtes neu begründen und uns wieder bewußt machen, ... letzten Endes zimmern und schaffen sie alle an dem Fundament des kommenden Religionsgebäudes, das allen Stürmen wird standhalten können.

Der Haupt- und Leitgedanke dieses werdenden Systems aber wird, so glaube ich voll tiefster Überzeugung, der Gedanke eines Lichtkultes auf breitester Grundlage sein. Schon vor Jahren schrieb Friedrich Lienhard ahnungsvoll seine „Abstammung des Menschen aus dem Licht" und sprach damit eine große Wahrheit aus, die sich jedem Suchenden an einem gewissen entscheidenden Punkte seiner Entwicklung ganz von selber offenbart. „Die Heimat der Seele ist droben im Licht!" so singt auch ein altes Lied aus frommen Zeiten. Ist es nicht so überaus selbstverständlich, einfach und naheliegend, daß unser lichthungriges Ge-

schlecht von heute diesen Drang zum Lichte auch im irdischen Leben mit allen Kräften zu verwirklichen strebt?!....

Von dem jeweiligen Zusammenwirken der kosmischen Strahlungen in einem bestimmten Augenblick hängt es ja ab, wie sich die menschliche Persönlichkeit und ihr leiblicher Ausdruck für die Zeitspanne einer Verkörperung, also für ein ganzes Menschenleben gestaltet. Träger dieser gewaltigen formbildenden Kräfte aber ist der Lichtäther, das universellste Element des Weltalls, dessen überragende Rolle für alles irdische Werden immer klarer erkannt wird. Hat doch die forschende Physik alle „Materie" als ein verwickeltes System von Kraftfeldern erkannt, in dem so gut wie keine „festen" Bestandteile mehr vorhanden sind!

Der Mensch, ja jedes organisierte Wesen — ein „individualisierter" Wirbel von Ätherkräften, das ist die Quintessenz unseres neuen Wissens vom Aufbau der Welt. Ätherkräfte aber, um es noch einmal zu sagen, sind Lichtkräfte, und die heutige Lichtbewegung erweist sich damit als eine ganz elementare Entwicklung, die den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen vollkommen parallel läuft. Dieses Suchen des Lichtkontaktes ist ein Zurück- und Hinaufstreben an die wahren, die eigentlichen Quellen unseres Seins, und es ist kein Zufall, sondern sehr tief begründet, daß sich hier okkulte Bestrebungen in ihrem dunklen Drange nach Entwicklung des lichtgeborenen, lichttragenden seelischen Kernes mit den mehr auf Lichtannäherung des äußeren Menschen, des „Hautmenschen" ausgehenden anderen Bestrebungen treffen.

Die ersten Anfänge dieser Bestrebungen liegen schon viele Jahre zurück. Was ist die Einführung der sogenannten „Höhensonne", des „Jupiterlichts" usw. in die ärztliche Praxis denn anderes als ein praktisch eingestellter Lichtkult? Die Erfindung der Röntgenstrahlen und des Radiums, eines hochaktiven Lichtkörpers, das seinen Namen den hochwirksamen Strahlungen verdankt, die es aussendet (Radius=Strahl) das Thorium, das Mesothorium, Elemente, deren Strahlkraft jetzt systematisch zu Heilzwecken nutzbar gemacht wird, — was sind sie anderes als äußere Annäherungen an das weltenschaffende (und gegebenenfalls: weltenzerstörende) Lichtprinzip, das Ur-Element des Universums?

Und nun die neuere Lichtbewegung selbst, mit ihren vielen Tausenden von Mitgliedern und noch zahlreicheren Interessenten und Mitläufern. Alle diese Bestrebungen, die den reinen, gott-

geschaffenen Menschenkörper in Licht, Luft, Sonne stark und schön machen wollen, sie werden getragen von einem geradezu elementaren Drang aus den Tiefen der Volksseele, die hier das Richtige für sich wittert und fühlt. Es ist kein Zufall, daß die Zeitschriften dieser jungen Bewegung wie Pilze aus der Erde schießen, wobei natürlich unvermeidlicherweise manches Wertlose, Kitschige mit unterläuft. Die Erfahrung lehrt, daß eine starke, junge Bewegung stets auch Untergründiges mit emporreißt, um sich dann erst allmählich von diesem Beiwerk zu befreien.

Vieles wäre zu sagen über das Verhältnis der Körperkulturbewegung zur Erotik. Die Anhänger des Alten vermögen sich nur schwer oder gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß gerade der ständige oder häufige Anblick des nackten Körpers jede lüsterne Abschweifung dem neuen Geschlechte aberzieht. Zugegeben, daß dies eine gewisse Zeit braucht, zugegeben daß hie und da Charaktere sich einschleichen mögen, die anderes in der Bewegung suchen, als sie geben will, — und sie will ein natürliches Verhältnis zur Nacktheit, eine reine Betrachtung des Schönen, und — bei mangelnder oder geringer Schönheit — einen Trieb zur Schönheitsentwicklung wecken. Das alles sind höchstens die Eierschalen eines machtvollen Neuen, das da werden will. Dieses Neue aber heißt: Überwindung des Konfektionsmenschen, der nur ein Produkt seiner Kleider ist, Wiederfindung des Gottesgedankens, der in dem menschlichen Leibe verkörpert ist, Wiedergesundung von den kulturellen Irrwegen, auf die uns die Suggestion fremder Kulturen jahrhundertelang gelockt.

Was der Bewegung heute noch fehlt, das ist m. E. die geistig-religiöse Vertiefung. Baden und allerlei Sport ist gut, aber läßt das Herz leer. Der Tanz steht schon auf höherer Stufe, er bahnt die Verklärung des Menschenleibes durch die Kunst an. Die nächste Steigerung sind die „Bewegungschöre", wie sie etwa die Labansche Schule lehrt. Man führt ganze Tanzdramen auf, erstrebt also eine künstlerisch gesteigerte Wiedergabe des Lebens. Man sollte aber noch darüber hinaus gehen und die Einordnung des Menschenwesens in die große kosmische Gesamtheit vornehmen, wie sie etwa die Astrologie lehrt. Diese große Wissenschaft, die heute wahrhaft in die Wiedergeburt zu treten begann, kennt zwölf große astrale Menschentypen, die sich nach den

Zeichen richten, unter denen die Geburt vor sich ging, ganz abgesehen von den zahlreichen Modifikationen.

Diese kosmische Zugehörigkeit eines Menschen läßt sich nun zweifellos am nackten Körper viel besser studieren als am bekleideten. Der geschulte Blick vermag jedermann nach dem himmlischen Siegel einzuordnen, welches uns allen aufgeprägt ist von Geburt an. Er vermag aber auch zu erkennen, wo seine Stärke- und wo seine Schwächepunkte liegen, woraus sich dann ganz von selber die brauchbarsten Hinweise für die anzustrebende Entwicklung ergeben. Jeder Anhänger der Körperkultur sollte sich also, im eigenen Interesse, mit Astrologie befassen und sich wenigstens ihre Grundelemente aneignen, und umgekehrt sollte auch jeder Astrologe sich aktiv für Körperkultur interessieren. Der Körper ist ja nichts Minderwertiges, wie ein mißverstandenes Christentum uns so lange eingehämmert hat, — wofür sich das verkannte Körperliche in tausendfacher Entartung, Krankheit und Perversität gerächt hat! — er soll immer mehr erkannt und gemacht werden zu dem, was er nach kosmischem Willen sein soll — ein „Tempel Gottes". Wer vermag zu leugnen, Hand aufs Herz — daß der Reinherzige in der Betrachtung eines schönen Körpers andachtsvoll und ehrfürchtig sich vor Gottes Thron fühlen kann! — —

Die alten Völker hatten in weitem Umfange die schöne Gewohnheit, Gott durch heilige Tänze zu ehren. Heute hat sich diese Sitte nur im fernen Osten erhalten, bei uns hat sie lange Jahrhunderte geschlummert. Aber ihr Erwachen scheint mir nahe. Vielleicht kommen auch wir bald wieder dahin, eine neue Tempelkunst zu haben, in welcher die Darbietung vollendet schöner Körper an die Gottheit in Tanz und Spiel eine wichtige Rolle spielt.

Legende von Gott

Vor vielen Jahren einmal lebte ein Mensch auf Erden, Einold mit Namen, der vergrübelte beinahe alle Zeit seines Daseins über den Problemen: Gott, Welt, Mensch und Tod und vermochte doch zu keiner Lösung zu gelangen. Da sich Einold aber voll tiefen Ernstes um die Erforschung dieser Geheimnisse mühte, — denn er

glaubte, ihre Offenbarung vermöchte den künftigen Geschlechtern zu größerem Glücke gereichen, — erbarmte sich eines Tages Gott des Einsamen und rief ihn vor seinen Hochsitz.

Einold kam und fand im Weltenraume nur sich und den großen Geist.

„Du suchtest mein Wesen zu ergründen," sagte Gott, „es gelang Dir nicht. Ich will Dir helfen, Deine Fragen zu beantworten, deren Lösung Dir so sehr am Herzen liegt. Sprich sie aus!"

Da sah Einold fest auf Gott und sprach:

„Herr, weshalb bist Du überhaupt über uns?"

Gott versuchte zu lächeln, aber seine Gesichtszüge gewannen einen schmerzlich-wehmütigen Ausdruck.

„Über Euch?" wiederholte er, „wie töricht seid doch Ihr, meine Geschöpfe, daß Ihr mich stets über Euch denkt. Ja, fühlt Ihr denn nicht, daß wir alle bloß ein großes Ganzes sind, daß ich nicht außerhalb Eures Seins, Eurer Freuden und Leiden, Lüste und Schmerzen lebe, sondern nur in Euch? Ihr seid ich und ich bin alle Menschheit, in Eurem Herzen wohne ich und bin der schlagende Puls Eures Lebens. Ich möchte sagen und fragen: weshalb denkt Ihr mich? Eure Sinne zerstören und, je wacher Ihr werdet, desto mehr verkleinert, vernichtet Ihr mich. Träumt mich doch ohne Geist, denn der Geist will nicht, daß Ihr und ich sind, will nicht, daß wir alle das Mysterium: Schöpfer, Schöpfung, Geschöpf — erleben."

„Herr, wir selber schufen den Geist nicht in uns — er ist Dein Werk wie alles," entgegnete Einold.

„Wohl," bestätigte Gott, „er ist mein Werk, denn Ihr und ich sind eins. Tiere, Bäume und Sträucher erleben und erschöpfen das Geheimnis Welt, ohne sich zu erlösen, Euch aber schenkte ich diese außerirdische Kraft, damit Ihr selber an der Schöpfung werktet, mittätig, mitfeiernd, mitbrennend. Ihr seid mir alles, seid meine Belehnung und die Geißel, die mich schlägt, wenn ein Unheil über die Erde braust. So wie ich zu jedem Ding ein Gegending schuf, auf daß selbst das Häßlichste noch seine Freunde finde und das Schönste nicht im Neid des Minderen vergehe, so schuf ich Euch mir, daß wir unlöslich miteinander verbunden bleiben, einer des anderen Ziel und Wesen. — Um Euretwillen gab ich meine Einheit auf."

Als Gott diese Worte sprach, hielt Einold seine Widerrede nicht länger zurück.

„Herr," rief er, „Du täuschest uns, denn Deine Rede klingt, als ob Ruhe in Dir wäre nach dem Zyklon der Schöpfung. Bist Du aber nicht wie das Meer, scheinbar nur bewegungslos, in Wahrheit aber durchwühlt von ewiger Unrast? Wandelbar bist Du und immer Neues erstrebend, Altes vernichtend. Darum glaube ich nicht an die Gewähr des Bandes zwischen uns."

Gott sah ernst auf Einold.

„Ihr denkt reif, Menschen," sagte er, „vielleicht zu reif schon und die Zeit, Euch zu vernichten, muß kommen. Aber glaubt Ihr denn, Euer Sterben sei mir jauchzender Jubel? Zerbricht Eure Welt, so zerbreche auch ich. Ja — wir werden zerbrechen, denn wir sind noch kein Ende und Jahrmillionen währen noch die nächsten Sekunden der Ewigkeit; ich möchte Vollendung, finde ich sie nicht, muß ich mich vernichten, um mich selber neu zu gebären. Was bin ich anderes als das Urbild Eurer Legende vom Vogel Phönix?"

Da erkannte Einold seinen Irrtum und den Irrtum so vieler Tausende von Menschen neben ihm.

„Herr," zitterten seine Lippen, „kannst Du mir vergeben? Nun weiß ich, daß Du jene Kraft bist, die in meinem Innern ringt und kämpft, leidet und sich freut. Und Du und ich — wir sind Geschöpf und Schöpfer, aber doch nicht verschieden vor der großen Tat: der Schöpfung selbst."

Als Gott diese Worte hörte, hellte sich sein Gesicht auf.

„So ist es," sagte er langsam, „ich bin Gefäß und Inhalt wie Du Inhalt und Gefäß bist. Ich bin Gott, Ihr aber besitzt eine Macht, mich zu erhöhen oder zu erniedrigen, mich anzubeten oder ans Kreuz zu schlagen. Ich bin der Herr, Ihr aber seid keine Knechte. Meine Sehnsucht seid Ihr, meine Heimat, und ich würde vergehen vor Schmerz, stießet Ihr mich von Euch."

Einold verhüllte sein Haupt.

„Herr", betete er, „sei gnädig mit mir armem Sünder."

Gott aber breitete seine Arme aus und schloß den Menschen an sein Herz.

„Kind und Bruder," flüsterte er, „erbarme Dich meiner."

Erwin Stranik

Der Spatz

Es pfiff auf einem Lindenbaum
Ein Reiterfink sein Lied,
Und ward nicht müd',
Wenn auch die Finkenmelodie
Die ganze Zeit
Dieselbe blieb.

Die Linde schien das wohl gewöhnt.
Sie schüttelt nur den Wipfel,
Wenn um den grünen Gipfel
Der Wind um unsern Finken fuhr
Und dessen altes Lied
Ihm von dem Schnabel trieb.

Ein Spätzlein hört das Pfeifen
Und hurtig kam's daher
Und setzt sich quer
Vorm Reiterfink in Positur.....
Der sah den grauen Mann
Sich schweigend an.

Hör' Fink, du kannst wohl allerhand!
Und ich, ich freu mich schon
Am einz'gen Ton, den ich singen kann
Und habe dabei im Spatzenbund
Den pfiffigsten Mund.

Doch willst du mir behilflich sein,
Dann bitt' ich dich inständiglich
Lehr' mich die Reitermelodie!
Dann pfeif ich alle Brüder
Und singe nur Finkenlieder.

Der Fink gab ihm die erste Lektion.
Der Spatz schien sehr gelehrig
Und als ein Stündlein verklungen,
Da hatt' er das Lied bezwungen
Und sang den kosenden Winden
Sein Lied auf der blühenden Linden.

Am andern Tag zur selben Stund',
Da saßen sie wieder zusammen.
Der Spatz aufriß den unflätigen Mund
Und pfiff und pfiff so kunterbunt,
Daß von dem ganzen Finkenlied
Auch nicht ein Ton der richt'ge blieb.

Als unser Fink bescheiden
Den Sang ihm unterbrach,
Nur um ihm zu bedeuten,
Daß das bei ew'gen Zeiten
Kein rechter Finkenschlag.

Da schmeißt ihn der Spatz vom Stengel
Und brüllt ihm wütend zu:
„Verdammter Finkenbengel, der Dumme, der bist du!
Was ich einmal besessen, das merk' ich mein Lebenlang,
Du hast wahrscheinlich vergessen
Deinen eigenen Finkengesang."

Und mit den gemeinsten Reden
Vertrieb er den Fink vom Platz.
Der schwieg nur still und betreten
Und fluchte jedem Spatz.

Und die Moral? Du denkst, du kannst was?
Da irrst du dich sehr!
Lehr's einen andern, gleich kann der viel mehr.

Strebe

Reisen! Reisen! Reisen!

Wer empfindet nicht den Zauber, die magische Kraft, dieses einen, einzigen Wortes!

Und doch muß es sogar selbst heute noch mehr Menschen geben, als man denkt, die dafür kein Empfinden haben. Manches zeugt dafür. Man hat den Grad dieses Empfindungsvermögens in Zusammenhang gebracht mit dem erotischen Empfinden und gesagt, daß die Stärke der Lust und Unlust am Reisen dem erotischen Empfinden entspräche, daß der unerotische Mensch auch gleichgültig gegen das Reisen sei. Als Fall par excellence nimmt man Kant, der zeitlebens aus seiner Vaterstadt Königsberg nicht herauskam und dessen rein verstandesmäßig aufgebautes, philosophisches System tatsächlich auch eigentümlich mit seiner bekannten Gegnerschaft gegen das Reisen korrespondiert. Man kann sagen, daß sich bei Kant die erotische Energie in Denksubstanz transformierte. Ob nun Kants Philosophie anders geartet wäre, wenn er reiselustig gewesen wäre, und ob er dann überhaupt Philosoph geworden wäre, oder ob sich dann der Überschuß seiner vitalen Energie künstlerisch ausgewirkt hätte, das ist eine andere Frage. Ihre Beantwortung hängt von der Einstellung zum Problem schöpferischer Produktivität ab und korrespondiert mit den Fragen: Was wäre aus Raphael geworden, wenn er ohne Arme geboren worden wäre? und: Ist Kant nur der Ausdruck zeitlicher und geographischer Konstellation der außer uns wirkenden Seinsenergien, die in dem unerotischen Menschen und Denker Kant ein Instrument fanden, um terminologisch fixiert in die Erscheinung zu treten? Jedenfalls hängt Erotik und Reiselust zusammen. Es besteht zwischen ihnen eine gesetzmäßige Korrespondenz.

Man kann sagen, ohne sich in tiefsinnigen Formulierungen zu verlieren: Reisen ist eine Ausdrucksform der Erotik, eines ihrer Symptome, einer ihrer Exponenten.

Reisen!

Das heißt, den Raum überwinden.

Und erst im Flugzeug reisen. Heißt das nicht, alle Erdgebundenheit verachten lernen, heißt das nicht von der heliozentrischen Weltanschauung zur anthropozentrischen zurückkehren? Das ist

das Erwachen der Siegerinstinkte im Menschen. Jenes Triebes, der die großen Neulandentdecker beherrschte und ihre Lebenskurve bestimmte. Einen Columbus, einen Vasco da Gama, einen Amundsen.

Reisen, das heißt das Buch „Erde“ durchblättern. Wohl dem, der darin lesen kann, ohne sich zu verlieren. Reisen heißt, dem Ansturm der Argumente in ihrer ursprünglichen, originalen Form, mit denen Dichter, Philosophen und Religionsstifter operieren, standhalten.

Reisen! Das ist die Befreiung von den Schlacken lokaler Begrenzung, die Erweiterung des geistigen Horizontes, innere Bereicherung. Reisen, das ist der Zusammenstoß mit der Vielseitigkeit, vor allem mit der Außen-, aber auch der Innenwelt. Reisen ist der Weg in die Einheit der menschlichen Seele, die Brücke zum gegenseitigen Verstehen.

Und welche Perspektiven eröffnet es!

Kann man nicht sagen, daß mit dem Wachsen des Verkehrs, mit dem Wachsen der Möglichkeit für den einzelnen, rasch und bequem, in andere Länder zu gelangen, auch die Kriegsgefahr aufhören wird? Denn das Reisen ist ein Mittel zur Aufhebung politischer Grenzen und großzügigerer Zusammenfassung, wirklich zusammengehöriger Gruppen. Reisen bringt die Verachtung oder Geringschätzung des Materiellen. Denn wer die ganze Welt besitzt, erkennt leicht und schnell die Relativität zufälligen Besitzes.

Und damit wird das Band von Mensch zu Mensch enger geschlungen, der Sinn für die großen Menschheitsprobleme geschärft, die Liebe zur Menschheit aus losen, romantischen, in feste, erfahrungssatte, praktische Wege geleitet.

Dr. Leo Koszella

Deutsche Naturtheater

Naturtheater und Freilichtbühnen haben hohe Aufgaben. Bei der Vermählung von hoher Kunst und Natur vollzieht sich symbolisch das, was in der heutigen Zeit Tausende und Abertausende von jungen Seelen erfüllt: Reinigung, Veredelung durch Wiederberührung mit dem Natürlichen.

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt!“

In der freien Gottesnatur fällt der schwüle „Kulissenzauber“ fort — Tanz, Reigen und jegliche Bewegungen bekommen einen ganz anderen Charakter. Als das edelste Glied fügt sich der menschliche Körper dem Naturganzen ein und verrichtet dabei seinen vornehmsten Beruf als künstlerisches Ausdrucksmittel. Körperkultur und musikalischer Rhythmus stehen mit dem Theater-spiel im Freien in engem Zusammenhange. Die deutschen Naturtheater, die ihr Entstehen dem tatkräftigen Wirken Dr. Ernst Wachlers verdanken, wollen die Kunst pflegen, die der Allmutter Natur nahe steht.

Die Idee der Naturtheater in Deutschland ist nicht neu, schon das 18. Jahrhundert kannte das Spiel im Freien. Zur Zeit August des Starken (1694—1733) wurde im Großen Garten zu Dresden gespielt. Die Rokokozeit pflegte die Schäferspiele im Freien. Aus jener Zeit bringen noch heute Gellerts „Sylvia“ und Goethes „Laune des Verliebten“ reizende Wirkungen. Goethe gab sich in Weimar mit Leidenschaft seiner Liebe zur Natur hin, er veranstaltete Freilichtspiele in Tiefurt und Ettersburg, „auf Teppichen der Pracht und unter dem Gewölb der hohen Nacht“. Im Park vor dem Römischen Hause wurde „Iphigenie auf Tauris“ gespielt; die „Fischerin“ brachte es in der Abenddämmerung und Nacht am Ufer der Ilm, da die Fackeln der Suchenden aufleuchteten, zu reizender Wirkung. Diesen unvergeßlichen Eindruck wollte die Goethe-Gesellschaft durch eine Vorstellung an Ort und Stelle vor dem Kriege erneuern. Klopstock dachte ebenfalls daran, sein dramatisches Festspiel „Hermannsschlacht“ im Freien aufzuführen; denn er schrieb in einem Briefe an Ebert: „Wenn ich der Erbprinz von Braunschweig wäre, so ließe ich „Hermannsschlacht“ unter freiem Himmel im Harze, just auf einem solchen Felsen am Tale der Schlacht, als zum Schauspiel angegeben ist, aufführen und lüde außer einigen Kennern auch einige preußische Bataillone, die sich im letzten Kriege besonders hervorgetan hatten, ein.“ Immermann plante 1842 für eine Shakespeare-Aufführung in Berlin eine Schaubühne unter freiem Himmel des Tiergartens aufzuschlagen, um den schlichten, alten Zuständen nahe zu

kommen. Anknüpfend an die Anschauungen Klopstocks, schuf Ernst Wachler 1903, einer Anregung des Malers Hermann Hendrichs folgend, das Harzer Bergtheater: die erste, mit künstlerischen Mitteln betriebene Bühne unter freiem Himmel in Deutschland. Eröffnet wurde das Bergtheater mit dem Frühlingsspiel „Walpurgis". Auf dieser Freilichtbühne in Thale fanden unter Leitung des Begründers und Direktors, Ernst Wachler, die Lienhard-Festspiele statt, die der Feier des sechzigjährigen Geburtstages Lienhards galten. Zur Uraufführung gelangten „Gottfried von Straßburg", „Heinrich von Ofterdingen" und Neueinstudierungen erlebten „König Arthur" und „Wieland der Schmied".

Zwei Jahrzehnte haben gelehrt, daß auch in unseren Breiten die Möglichkeit des Theaters unter freiem Himmel behauptet werden kann. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, irgendein gutes Naturtheater zu besuchen, der wird auch von vornherein gefunden haben, daß die Freude an der Kunst erhöht wurde durch die Umgebung einer schönen Natur, daß die Aufnahmefähigkeit in reiner Luft ungemein erleichtert war und die künstlerische Täuschung sich bei Tageslicht ebenso einstellte wie bei künstlicher Beleuchtung. Leitet uns nicht ein feines Schönheitsgefühl, wenn wir ein Spiel in beträchtlicher Höhe, an Berghängen, wo man einen Fernblick über Land oder Meer hat, schauen? Die deutschen Naturtheater haben mehr oder minder in Anlehnung an die gegebene Natur, an die Örtlichkeit von Berg und Wald geschaffen. So zieht sich der gewaltige Zuschauerraum des Oybiner Waldtheaters eine Bergschlucht hinauf. Die Bühne ist tief gelegen. Begründet wurde dieses Theater durch Ferdinand Hesse. Durch Übernahme in städtische Regie ist das Waldtheater mit dem Stadttheater in Zittau zu einem Jahrestheater geworden, derzeitig unter Leitung des Intendanten Fritz Klötzel. Ähnlich steigt auch der Zuschauerraum des Hertensteiner Freilichttheaters bei Luzern, das Rudolf Lorenz am Vierwaldstädter See in einem Edelkastanienhain angelegt, in schwacher Neigung bergan. Auf dem Spielplan des vorjährigen Sommers standen: „Die Nibelungen", „Iphigenie auf Tauris", „Was ihr wollt" und „Sommernachtstraum." — Mit Rücksicht auf die Akustik, hat sich die Form der tiefgelegenen Bühne und des ansteigenden Zuschauerraums sehr bewährt. Allerdings muß der Stand der Sonne bei der Wahl des Platzes während der Aufführungen berücksichtigt werden, es ist am besten, wenn Zuschauer und Darsteller während des

Spiels im Schatten sind. Außerdem muß die Bühne Windschutz haben und abseits von allen Geräuschen liegen. Die sonst ganz günstig in der Plantage des Ostseebades Cranz gelegene Freilichtbühne wurde bei starkem Seegang durch die nahe Brandung gestört. Bei stiller Witterung habe ich auch hier stimmungsvolle Aufführungen, wie „Torquato Tasso“, „Iphigenie auf Tauris“, „Sapho“, „Meeres und der Liebe Wellen“, „Glaube und Heimat“, „Renaissance“, „Versunkene Glocke“, „Der Mennonit“, „Gabriel Schillings Flucht“ u. a. erlebt.

Im Laufe der Jahre sind in Deutschland an verschiedenen Orten Naturtheater entstanden, die teils gelegentlich oder als Ableger von Kurtheatern in Betrieb sind, oder auch regelmäßig in den Sommermonaten spielen. Hin und wieder waren die Veranstaltungen rein vaterländischer Art, wie die Festspiele in Potsdam oder die Hünenringspiele in Detmold. Außer den schon erwähnten Orten befinden sich noch Naturbühnen in Friedrichsroda und Ilmenau in Thüringen, Wunsiedel im Fichtelgebirge Losburg, Nassau, Rüdesheim, Dielsburg, Dürkheim, Hardenberg, Limburg, Zentnerbrunn, Bad Eilsen, Solbad Wimpfen, Rabenstein bei Chemnitz, Spandau und Lößnitz im Erzgebirge. Letzteres Theater wurde am 15. Mai 1925 eröffnet und faßt fünftausend Zuschauer. In Singen fanden im Vorjahre die Hohentwielfestspiele auf der Freilichtbühne statt: „Hamlet“, „König Lear“, „Kätchen von Heilbronn“, „Richter von Zalamea“, „Iphigenie“, „Fremde“, „Was ihr wollt“ und die Uraufführung „Hudifax und Hadumoth“. Der Platz des Deutschen Landschaftstheaters zu Goslar wurde von Rudolf Hartig entdeckt, nach seinen Plänen mit Unterstützung des Städtischen Verkehrsamtes und des Verkehrsvereins durch die städtische Forstverwaltung das Theater mit ansteigendem Zuschauerraum erbaut. Den Höhepunkt der Spielzeit 1925 bildeten die „Christus-Passionsspiele“ vom 1. bis 10. August.

Den großstädtischen Veranstaltungen war leider nie ein längeres Leben beschieden. Die 1910 durch Rudolf Lorenz auf dem Lausberge zu Aachen begründete Freilichtbühne bestand nur einige Jahre. Die Anlagen in Magdeburg und Bremen, im Scheitinger Park zu Breslau hielten sich nur kurze Zeit, etwas länger jedoch das von Bruno Peschel angelegte Freilichttheater im Bopserwalde bei Stuttgart. Im August des Vorjahres fanden auf der großen Freitreppe der Michaeliskirche des Solbades Schwäbisch-Hall

Aufführungen des Mysterienspiels „Jedermann“ von Hoffmannsthal statt. Außer Salzburg hatte eine derartige Inszenierung in Deutschland noch nicht stattgefunden. — Gelegentlich des 200jährigen Stadtjubiläums in Pillau war in dem Festungsgelände eine prachtvolle Freilichtbühne errichtet worden. In einem ausgewählten Rahmen in guter Besetzung ging Schillers „Braut von Messina“ in Szene, wobei in den Hauptrollen Anita Schertoff, Lektorin an der Albertus-Universität Königsberg, als Isabella, Dr. Karl Bink als Don Cäsar, Alfred Werneck als Don Manuel, Margarete Krantz als Beatrice und Hermann Bink als Cajetan mitwirkten.

In nächster Nähe der Stadt Jena wird ein neues Freilichttheater mitten im Walde, die „Jenaer Waldbühne“ jetzt geschaffen. Die Stadtverwaltung Jena hat den Platz auf zehn Jahre unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Leitung der Naturbühne wurde dem Direktor des Orlamünder Freilichttheaters, Rudolph, Lektor für Rede- und Vortragskunst an der Universität Göttingen, übertragen, der demnächst das neue Naturtheater mit Goethes „Iphigenie“ eröffnen wird.

In der Hauptsache wird doch im Naturtheater das Schauspiel gepflegt, eine Verpflanzung der Operette ins Freie müßte auch nachdrücklichst abgelehnt werden. Einzelne musikalische Aufführungen, wie Humperdincks „Hänsel und Gretel“ in der Zoppoter Waldoper, passende Spielopern im schwarzwäldischen Badenweiler bilden rühmlichste Ausnahmen.

Nicht jedes bühnenwirksame Stück eignet sich für die Naturbühne, aber es gibt für das Freilichttheater wieder ganz besonders geschaffene Werke. Ich denke beispielsweise nur an Hauptmanns „Versunkene Glocke“, an das Auftreten der Elementargeister: Rautendelein, Waldschratt und Nickelmann. Der märchenhafte Einschlag ist ein wahres Bereich des Naturtheaters, wie Mythos, Geschichte und Sage in jeder Gestalt. Dramatische Hoheitspoesie der Sage und Geschichte und die Natur mit allen ihren Reizen verbinden sich zur Einheit. Höhen und Täler, Felsen und Schluchten, Wälder und Fluren, Sträucher und Bäume, Bäche und Quellen, die Gestirne, Tag und Nacht, Feuer und Licht, alles ist deutungsreich mit besonderen Reizen. Die Aufgabe der deutschen Naturtheater soll aber nicht nur Pflege der dramatischen Kunst und Dichtung sein, wie sie uns überkommen ist, sondern das vornehmste Ziel der Entwicklung! Wagners Ausspruch: „Kinder,



Kraftübung phot. Dr. Reißner / 1951b



Schlank und rank phot. Dr. Kunz / 1412c



Lichtbewußt phot. C. Locht / 2999 f



Jenseits von Gut und Böse

Phot. Lotte Herrlich / 112c

macht Neues, Neues und abermals Neues, sonst holt euch der Teufel der Unproduktivität und ihr seid die traurigsten Künstler!", soll den deutschen Naturtheatern zum Wahrspruch dienen und werden.

In Neustadt a. d. H. wird jetzt eine Naturbühne in einem früheren Steinbruch geschaffen. Der Zuschauerraum wird 10000 Personen fassen, so daß das Neustädter Naturtheater die größte Freilichtbühne Deutschlands sein wird. Die wild zerklüfteten Wände des Steinbruchs bilden die natürlichen Kulissen der Bühne, deren Akustik vorzüglich ist. Eine natürliche Orchestermuschel ist am Rande des Steinbruchs vorhanden. Der Gedanke dieses Freilichttheaters stammt von den Brüdern vom Herz Jesu-Kloster; sie haben auch die mühevolle Arbeit des Ausbaues des Steinbruchs übernommen und unter ihrer Leitung werden die Aufführungen stattfinden. Die Brüder beabsichtigen, durch Aufführung lehrreicher und sittlich hochstehender Parabelspiele den Geschmack des Theaterpublikums zu heben und auf eine gesunde geistige und künstlerische Höhe zu bringen. Zur Eröffnung der Bühne wird das Parabelspiel „Der verlorene Sohn" von Erich Eckert mit über dreihundert Mitwirkenden mit Chor und Orchester zur Aufführung kommen.

Hermann Bink

Ein Briefwechsel

Mitgeteilt von Hans Heinrich.

Erster Brief.

Forsthaus Waldesruh,
den 12. September 1926

Meine Geliebte!

Es wird Herbst! Durch die Bäume des Parkes weht ein kalter, unfreundlicher Wind, und welke Blätter wirbeln raschelnd von den Zweigen, die halb entlaubt, wie mit wehmütigem Rauschen, Abschied nehmen vom Sommer, von der Heiterkeit des ewig blauen Himmels an strahlenden Sonnentagen. Zu rasch entflieht

die Zeit, die uns frohe Tage bringt, sowohl hinsichtlich des Wetters, wie auch unserer Stimmung.

Wenn ich zurückdenke an die Harmonie jener glücklich schönen Wochen, in denen Du meinem Wunsche entsprechend, zu mir in das stille Forsthaus mit der uralten Muhme und dem biegsamen, blonden Enkelkind mit den langen, schweren Goldzöpfen, flüchtetest, die beide mich in meiner Einsamkeit betreuen, um fern dem Trubel der Großstadt, — die uns während meiner Studien einst zusammenführte, — ganz unserer Liebe, unserer großen reinen Seligkeit zu leben, in ihr auf- und unterzutauchen, wie in einem unendlichen Meer von Wonne und Zärtlichkeit, wenn ich mich erinnere an all die vielen, ach, so traulich verschwiegenen Spaziergänge auf kaum je begangenen Pfaden — als Du mir Deine Seele, Dein ganzes innerstes Ich in der Feierlichkeit und Erhabenheit der uns umgebenden Natur offenbartest — daß ich staunend den Reichtum Deiner Gedanken, die Fülle der Pläne für unsere Zukunft nach Deiner Scheidung gewahr wurde — wenn ich all das mir jetzt vergegenwärtige, wo ich hier einsam und verlassen auf der Bank unter der nicht mehr blühenden Linde sitze, nur zuweilen von der schlanken Deern mit den Goldzöpfen, die geschäftig hin und her eilt, freundlich angelächelt — dann ergreift mich Scham, Ärger, Wut über dieses Leben, diese Ungerechtigkeit, diese Sinnlosigkeit des Schicksals, das uns Menschen eint und wieder trennt ohne Rücksicht auf unsere Gefühle, willkürlich, brutal. Ich fühle mich fast versucht, dieses Schicksal proletenhaft zu nennen, denn es kennt keine Grenzen, keinen Takt! Aber ich will doch wiederum nicht klagen oder anklagen, da es ja nichts ändern würde an dem Zustand unserer augenblicklichen Lage: daß Du mit Rücksicht auf die ungeschriebenen Gesetze der Gesellschaftsordnung wieder dort bist in der Stadt, unter den Menschen, in der ganzen Hast und Aufregung der beginnenden Saison der Feste mit Einladungen, und ich bin hier an diesem idyllischen, stillen Plätzchen, das mir nun, ohne Dich, ganz traurig, ganz unscheinbar vorkommt. Es fehlt mir die persönliche Note, die Dein Wesen, Deine geliebte Stimme, Dein ganzes Tun und Lassen dem Haus und der Umgebung gaben. Es fehlt der Zauber Deines übersprudelnden Temperaments, der mich, der ich ja ein wenig schwerfällig bin, stets mitriß in die Unberechenbarkeiten Deiner lustigen und tollen Einfälle.

Meine Geliebte, mit einem Wort, Du fehlst mir! Und nun, da die Tage wieder kürzer werden, die Regenzeit bald wieder einsetzt,

packt es mich fast mit Grauen, wenn ich an die langen Abende hier denke, wo ich bei knisternden Tannenscheiten am Kamin sitze und in die rote Glut starre, einsam, Abend für Abend, Stunde um Stunde. Und meine Gedanken eilen zu Dir, die Du vielleicht gerade im Theater Dich vergnügst oder auf einem Fest am Arme eines anderen die Nacht durchtanzst. — Versteh' mich recht, Geliebte, es ist weder Eifersucht noch Neid, was ich dabei quälend empfinde, — alles, alles gönne ich Dir, jede Freude, jeden Genuß — nein, ein anderes läßt mich nicht zur Ruhe kommen: das Gefühl der Trennung, das Gefühl des Alleinseins, Du dort, ich hier, es macht mich fast rasend, raubt mir die Besinnung! Ich möchte verzweifeln, daß mein Beruf mich hier draußen festhält, hart und unerbittlich! Ich spiele schon mit dem Plan, die ganze Sache aufzugeben und in die Stadt zu ziehen zu Dir, in Deine Nähe, um Dich auch jetzt schon immer zu sehen, zu hören, Deine Gegenwart zu spüren. Bis zur Scheidung sind es doch noch viele Monate. Ich werde es daher wohl tun müssen, Geliebte, denn ich fühle, wie langsam, aber sicher mein Interesse an der Natur, an Wald und Wiese erlischt, vergeht, verweht. Es ist so schön für mich, in dem Bewußtsein, bald Dir ganz nahe zu sein, leben zu können.

Und in diesem Gedanken laß mich für heute schließen. Schnell, ganz schnell noch dieses eine: — bevor die Goldzopfdeern zu mir ins Arbeitszimmer tritt, um die fertige Post mitzunehmen — also: Ich küsse Dich auf Deine lachenden, grauen Augen, Geliebte, ich atme den Duft Deines Haares, Du bist mein, ganz mein! —

Antworte mir sofort, ich zähle die Tage, Stunden, Minuten, bis Dein Brief mich erlöst!

Dein

Will.

Zweiter Brief.

Berlin, den 18. September 1926

Mein Freund,

was willst Du tun! Es fällt mir schwer, das richtige, erlösende Wort zu finden, das Dir zugleich klar und bestimmt, zugleich liebevoll verständlich macht, wie falsch, ja, wie töricht Dein Vorhaben ist! Ich weiß es, daß Du Dich nach mir verzehrst, daß Dein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, bei mir, ganz dicht bei mir

zu sein. Du bist bereit, für die Befriedigung dieser Deiner „unzähmbaren“ Sehnsucht alles, Deine Weltanschauung und Deinen Beruf zu opfern.

Mein Freund, verzeih mir, wenn ich Dir auf diesem Weg nicht folge. Es ist nicht so sehr die Tatsache Deines übergroßen Trennungsschmerzes, die mich befremdet, nein, es ist der Sturm und Drang, die unglaubliche Leidenschaft Deines Briefes, die mich bestürzt und traurig stimmt. Den Jahren nach sind wir beide nicht mehr so jung, daß wir all jene Register ziehen müssen, die unter sogenannten „verliebten Leuten“ üblich sind. Ich wiederhole es: den Jahren nach sind wir darüber hinaus! Um es noch deutlicher zu sagen: ich bin darüber hinaus! Die Erfahrungen meines Lebens haben in mir den Glauben an die Ewigkeit eines Gefühls erschüttert, ja vernichtet! Der Zufall brachte uns zusammen. Wir gingen eine Strecke Weges miteinander, ohne zu wissen, wann und wo dieser Weg zu Ende sein würde. Mein Freund, ich fühle, wir sind am Ziel. Und Du?.....

Ich sehe Dich, Deine kräftige, aufrechte Gestalt, den Kopf mit der hohen gewölbten Stirn und den braunen, ein wenig träumerischen Augen. Ich sehe Dich mit all den mir, ach, so vertrauten Einzelheiten Deines lieben Wesens, und ich stelle Dich mir vor, wie Du in Deiner Einsamkeit und Verlassenheit grübelst und sinnierst, um schließlich alle Deine Gefühle in diesen vor mir liegenden Zeilen zusammenzupressen und wie ein Explosivgeschoß zu übersenden.

Mein Freund, ich sagte es vorhin bereits, es ist der Sturm und Drang, es ist der Aufruhr der Gefühle, der mich bei Dir erschreckt und der mich wissen macht: wir sind am Ende unseres gemeinsamen Weges, wir sind am Scheideweg! Ich bin, wie man so sagt, nur ein schwaches Weib, das aber im Leben fast immer seinen Willen durchsetzte, das — Du sagst es ganz richtig — unberechenbar und stets voll launischer Einfälle war. Aber, glaube mir, alle diese scheinbaren Zufälligkeiten entsprangen einer bewußten oder unbewußten, weiblichen Methode, die man bei Tieren mit Instinkt bezeichnet. Ich weiß es nunmehr ganz genau, daß wir uns trennen müssen! Dieses harte Wort, o wie ich es hasse! Was für Kummer und Sorge, wieviel unendliches Leid hat es schon verursacht, wird es noch weiter hervorrufen! — Überhaupt, ich bin ein Feind aller großen, schönen Worte und Reden, die doch im allgemeinen nur ein Ersatz, ein kläglicher Ersatz für mangelnde

Taten sind. Ich weiß es wohl, von einem großen Weltweisen stammt der Ausspruch: „Im Anfang war das Wort!“ Niemals, sage ich, niemals kann das wahr sein. Im Anfang war die Tat! Was auch immer man darunter verstehen möge, Gott oder die Urzelle, für mich steht das eine fest: ein Wort, ein armseliges Wörtchen, konnte nicht Welt und Welten erschaffen! —

Mein lieber guter Freund, was also bedarf es nun noch der Worte! Du bist ein Mann, ich weiß es genau, ein echter Mann, und in diesem Falle gebe ich jenem andern Philosophen recht, wenn er sagt, daß in jedem echten Mann „ein Kind versteckt ist“, „und das will spielen!“ Auch Du, ein großes Kind! Und ich, war ich Dein Spielzeug, Dein lebendes Spielzeug! Mit dem Du tändeln konntest stundenlang, tagelang, vielleicht jahrelang! Aber, und das ist des Wesens Kern, eines Tages würdest Du, wie jedes Kind, das Spielzeug in die Ecke werfen, zerstören, Du würdest seiner überdrüssig sein! Und je mehr, je heftiger sich ein Kind zuerst mit einer Sache beschäftigt, umso schneller wird es ihm über, um so eher ist es erledigt!

Verstehst Du nun, mein Freund, warum Deine Leidenschaft mich so erschreckte? Warum ich weiß, daß wir am Scheideweg stehen?.....

Ich bin immerhin ein Weib, das etwas auf und von sich hält! Ich war Dein Spielzeug, das Du ganz und gar von außen und von innen besehen und studiert hast. Aber ich kann Dein Spielzeug nicht bleiben, bis es eines Tages zu spät ist, und Du mich zu dem anderen auf den Boden schaffst!.....

Doch, mein Freund, Du sollst auch das wissen: nicht eine Enttäuschung hast Du mir bereitet, ich bin nicht unglücklich, daß es nun so kommt. Nein, im Gegenteil, würde es nicht so sein, wäre ich unglücklich! Denn dann hätte ich mich ja getäuscht in Dir, Du lieber, Du echter Mann, Du, mein großes Kind. Das alles wärest Du dann nicht! So wie Du in mir lebst mit all Deinen Fehlern und guten Seiten, will ich Dich auch in meinem Herzen bewahren! Ich habe Dein Bild wie ein Maler nun ganz in mir vollendet, heute ist es fertig geworden. Genau so, wie ich es mir von Anfang an vorgestellt habe!......

Und nun wirst Du es vielleicht auch verstehen, wenn ich es Dir wiederhole, was Du früher nicht gern vernahmst, weil Du es nicht begriffst:

Meine Scheidung erfolgt nicht aus Abneigung gegen meinen

Mann, sondern aus Liebe! — Ich habe erkannt, daß in mir, in meiner Seele, das Problem des „Mannes an sich" eine besondere Rolle spielt! Ich liebe den echten Mann, jeden echten Mann will ich lieben, aber ich werde ihn stets dann verlassen müssen, wenn er meiner ganz sicher zu sein glaubt, wenn wir im höchsten Glück leben!

Tragik? O nein! Denn auch ich lebe nur meiner Bestimmung, auch ich bin ein — echtes Weib!.... Und nun laß uns scheiden, mein Freund. Ich bin sicher, Du wirst überwinden, Du wirst Dich trösten, sonst wärest Du kein Mann! Und um so eher wirst Du darüber hinwegkommen, je überzeugter Du davon bist, daß ich Dein Bestes will aus Liebe! Was ist es mit der schlanken Goldzöpfigen? Ein ideales Weib für Dich, der Du nur durch ursprüngliche, natürliche Gaben, niemals durch Kunst und Rafinesse dauerhaft gefesselt werden kannst. — Wenn es so weit sein sollte, laß es mich in ganz kurzen Worten wissen, ohne weiteres zu fragen oder in mich zu dringen. Denn ich werde Dich für immer in meinem Herzen tragen, aber ich werde Dir niemals wieder antworten!

Leb' wohl, mein Freund, mein lieber Freund. Ich küsse Dich.

Margot.

Dritter Brief.

Forsthaus Waldesruh,
den 22. November 1926.

Sehr geehrte Frau Margot,

Ihrem Wunsche entsprechend erlaube ich mir, Ihnen heute meine Verlobung mit Fräulein Dora Christensen mitzuteilen, der Tochter des verstorbenen Försters von Waldesruh.

Wir sind sehr glücklich, da wir uns auf das harmonischste ergänzen.

Ich möchte nicht verfehlen, Ihnen bei dieser Gelegenheit für alles zu danken, was Sie an mir getan haben. Ich bin mir bewußt, daß ich mein Glück nur Ihnen verdanke!

Indem ich hoffe, daß es Ihnen in jeder Beziehung gut geht, verbleibe ich

Ihr sehr ergebener
Will.

Entscheidung

Zwischen Wiesengrün und Seeufer hin, wo Vergißmeinnicht und Dotterblumen in lenzhafter Fülle wuchsen, wand sich des Fußpfades schmales, helles Band. In der Luft schwang Lerchenton, und der frühe Wind lief mit flinken Füßen vor dem jungen, einsamen Wanderer her, warf ihm mutwillig das braunblonde Haar in die Stirne und zupfte ihn am Kittel, als wollte er ihn herausreißen aus dem betrübten Nachdenken, das die hohe Stirn bewölkte, die Augen verschattete, den Mund herb schloß. Und auch der Schritt war nicht leicht und federnd, wie der maienliebliche Morgen und die frühlingsfrische Jugend des Wanderers es gefordert hätten, sondern schwer, unrhythmisch, wie von peinlicher Bürde belastet.

Horst Friesen wollte in Einsamkeit und Naturnähe frei werden von einem Schmerz, den selbst seine Arbeit nicht hatte niederringen können, die ihm sonst stets Helferin und Retterin gewesen. Diesmal aber erinnerte sie ihn gerade an das, was er vergessen wollte; denn sie, die sein Leid verursacht, hatte zwei wundervolle, schaffensfrohe, musikselige Jahre mit ihm geteilt. Sie hatten in den gleichen Hörsälen, oft Seite an Seite gesessen, denselben Worten, der gleichen Musik gelauscht, miteinander gelernt und eines sich am Eifer des andern zu immer schönerer, schlackenfreierer Leistung entzündet.

Das war nun aus, vorbei für immer. Und er, der den Bruch in einer gereizten Aufwallung herbeigeführt hatte, wußte jetzt nicht einmal, ob er recht daran getan. Nun wanderte er hier, um, dem hohen Beispiel Goethes folgend, dem „allgegenwärt'gen Balsam allheilender Natur" sich zu vertrauen. Aber auch hier ließen ihn die ewig quälenden Gedanken nicht in Ruhe, quälend, weil der Verlust der Geliebten Anlaß geworden für einen nagenden Zweifel an der Richtigkeit seiner bisherigen Lebensführung.

Der Fußpfad verließ das Seeufer, mit dem er so lange geschwisterlich gelaufen, und mündete in eine breite, graue Landstraße, die zu einem Dorfe führte, welches, wie er wußte, jenseits

des bewaldeten Höhenzuges in einer Talmulde freundlich gebettet lag. Aber er wollte sich nicht von der Landstraße hineinziehen lassen in die Häuser, zu den Menschen; er wollte die Menschen meiden, denn, — so empfand er dunkel, — er war bedrohlich wie ein durch ungeheuere kosmische Ereignisse aus der Bahn geschleuderter Stern. So schlug er sich quer durch den Wald hügelan und lief oben ein Weilchen pfadlos dahin, bis ein schmaler Steig, oft von Brombeergestrüpp überwuchert, ihn zum entgegengesetzten Waldrande und an diesem entlang zu einem Kornfeld führte. Dies lag etwas tiefer als das Waldgelände und war von ihm auf allen Seiten bis auf einen engen Ausguck umgeben. Da warf er sich nieder zwischen Labkraut und Glockenblumen und sah dem falben, grünsilbernen Meere des Roggens vor ihm zu, das in Wellen schimmernd wogte und von Zeit zu Zeit einen Atem ersten Blütenstaubes in den Wind hauchte.

Mit huschenden Bildern spiegelte sich in Horsts Seele lang Vergangenes und jüngstes Geschehen. Da war der Hörsaal mit den breiten, offenen Fenstern, durch die der Flieder des Hochschulgartens hereinduftete. Den Raum füllte die warme, tieftonige Stimme des Vortragenden, dessen blitzende Jünglingsaugen unter weißbuschigen Brauen sich ständig wieder auf eine sehr aufmerksame Hörerin hefteten. Horst sah von ihr, da sie schräg vor ihm saß, nur den schweren Haarknoten und ein paar eigenwillige Löckchen. Die wundervolle, goldbraune Farbe des Haares, eine Farbe, wie man sie manchmal beim Honig findet, entzückte sein schönheitsdurstiges Auge. Er hätte gern ihr Antlitz gesehen, und als wirke seine Wunschkraft,, wandte sie nach kleinem Weilchen langsam den Kopf. Er schaute in ein Augenpaar von tiefem, samtigem Braun, verwirrt, fassungslos, weil er blaue oder graue Augen erwartet hatte. Auf dem Heft vor ihr stand ihr Name: Marianne Wolters. —

Und ein halbes Jahr später: hellerleuchtete, prunkvolle Räume bei Wolters', ein buntes Durcheinander von Menschen, — Namen schwirren an sein Ohr, — vergessen, — ein üppiges Mahl, Geistreicheleien, Liebeständelei, ein loses Spiel von Blicken und Worten, — er erschrak vor dieser Umwelt Mariannens. Dann — sie am Flügel. Beethovens „Apassionata" entströmt den Tasten unter ihren schlanken, feingliedrigen Künstlerhänden, lodernd in Leidenschaft, — aber von feuergeleuterter Reinheit. Und er selbst dann neben ihr zu vierhändigem Spiel. Schuberts seligreine, klang-

fromme, köstliche Unvollendete. Ihm war, als entschwebten sie beide dieser gemeinen triebschweren Dumpfheit um sie her, in der ihre Musik wie ein schöner, unverstandener Fremdling war. — Nur wenige Minuten danach, — unter eines jungen Mannes Händen rauschten nervöse, prickelnde, gekünstelte Tanzrhythmen auf. Da benutzte Horst einen Vorwand und ging. —

Hatte er sich in Mariannens Geselligkeit nicht am Platze gefühlt, so erlebte er bald schmerzlich, daß sie sich in den Kreis seiner Gemeinschaft ebensowenig einfühlen konnte. Er sah sie wieder in dem Korbstuhl, steif, zurückgelehnt und so schon durch die Haltung ihre Ablehnung kennzeichnend. Er sah sie kalt blicken auf die Eifrigen, die gegen Mariannens Angriffe die eigene naturgemäße Lebensweise verteidigten. Sie blieb teilnahmslos bei einer vorgelesenen Erzählung, die diesen Menschen aus dem Herzen geschrieben war, voll spöttischer Überlegenheit hörte sie auf Lautenspiel und Gesang der einfachen alten Volkslieder; dieser Spott wich nur selten einem wärmeren Aufhorchen, wenn ihr musikalisches Feingefühl sich der melancholischen Schönheit irgendeiner mittelalterlichen Melodie nicht verschließen konnte. — Auf dem Heimweg, als er sie um den Eindruck befragte, den sein Kreis auf sie gemacht, hatte sie kurzweg geurteilt: „Narren, Sonderlinge und Kinder!“ Er fühlte sich von heißem Weh durchzuckt und fragte: „Was bin denn ich, Narr oder Sonderling?“ „Ein großes Kind, das Ideenspiele für weltwichtiges Geschehen nimmt,“ hatte sie lachend geantwortet, und ihn mit einem Kusse getröstet, wie man Kinder damit beruhigt.

Seit jenem Abend war zwischen ihnen beiden ein heimlicher, aber zermürbender Kleinkrieg. Sie versuchte durch Schmeicheln und Locken ihn in ihre Sphäre zu ziehen, er wandte alle Kraft der Seele an, um sie aus dem bisherigen Lebenskreis zu lösen, sie an sich und seine Weltanschauung zu fesseln. So herrschte zwischen ihnen eine Stimmung der Gereiztheit, voll verborgenen Grollens und Gekränktfühlens, die wie drückende Sommerschwüle nach einem Gewitter verlangte. Durch einen geringen, an sich unbedeutenden Vorfall klaffte der kleine, von Außenstehenden noch kaum bemerkte Riß zu breiter Wunde auf.

Es war ein Sonntag im frühen Oktober, einer jener goldenen Tage, an dem die weißen Sommerfäden im leichten Winde reisen, wo Wald und Garten in goldenen und purpurnen Farbensymphonien schwelgen, als sei das herbstliche Sterben ein Fest. Sie standen

zu fünf am See, Marianne, er, zwei Freunde und die Schwester des einen. Einer der Jünglinge beugte sich und ließ das Wasser über seine Hand spülen. „Ganz warm," sagte er überrascht, „wollen wir nicht schwimmen?" — „Schwimmen?" fragte Marianne zurück, „wir haben doch kein Badezeug!" Helles Gelächter antwortete ihr. „Es geht auch so!" Und schon warfen die zwei Freunde und das Mädchen die Kleider ab. Marianne schaute fordernd Horst an, der verlegen war, weil er ihre starke Abwehr fühlte und sie doch nicht unterstützen konnte. Auf ihr Verlangen ging er mit ihr zur Bahn, um heim zu fahren, obgleich er lieber, ach — viel lieber, mit den andern geschwommen wäre. Die waren schon ein gut Stück draußen im See und beantworteten seinen Abschiedsruf nur mit einem klingenden Lachen.

Zwischen Marianne und ihm hatte es darauf wieder und wieder heftige Auseinandersetzungen gegeben, da er sich offen zum Verhalten seiner Freunde bekannte, anstatt nach ihrem Wunsche den Verkehr mit ihnen abzubrechen. Und vor wenigen Wochen war es zum Bruch gekommen. Er hatte im Verlauf eines Streites gesagt: „Ich weiß heute, daß ich damals am See falsch gehandelt habe. Ich hätte nicht um deinetwillen den Ausflug unterbrechen sollen, ich hätte mit den anderen schwimmen sollen, wie mich's verlangte. Du wärest vielleicht nicht nach Haus gegangen und hättest das ganze Ereignis in anderem Lichte gesehen." Sie schaute ihn groß an. Und, in dem Wunsche, den erhaltenen Stoß durch einen Gegenstoß zu vergelten, trotzte sie kurz und kalt: „Deine Freunde — oder ich! Wähle!" Da war er wild emporgeflammt: „Ich weiß, was ich mir schuldig bin. Ich werfe nicht eine Lebensart, die mir einzig vernünftig erscheint und schwer erkämpft ward, weg um der Laune eines Weibes willen!" Und er war gegangen. Er meinte noch, einen leisen Wehlaut hinter sich zu vernehmen, ein klagendes „Bleib!" Aber er stürmte davon wie ein Flüchtiger.

Flucht! Das war es, Flucht vor ihr, die er liebte, weil sie so fest stand in ihrer Lebenssphäre, daß sie ihn — er ward dessen schaudernd inne — fast wankend gemacht hätte. Hätte? Fast hätte? Nein, wirklich wankend gemacht hatte. Denn was wollten sonst diese Zweifel bei ihm, die ihn seit Mariannens Fernbleiben plagten? Hatten nicht doch die Alten recht, die ihn mit Lächeln einen Überidealisten, einen Toren nannten, oder wie Mariannens Eltern, gar seine Lebensweise schmähten, ihre Reinheit verdächtigten? Standen

nicht Jahrhunderte ihnen zur Seite? Und die Gemeinschaft, der er zugehörte, war sie nicht erst wenige Jahrzehnte alt? Aber es war ja schließlich alles Alte einmal neu, umstritten, angefeindet und unterstützt. Waren aber nicht wirklich die Menschen seines Kreises etwas ideenverrannt? War wiederum ihr Leben nicht reicher, reiner, natürlicher, als das der großen Masse, und diese Menschen, waren sie nicht wertvoller als die meisten der „alten Gesellschaft?" Und doch hatte die verfehmte „alte Gesellschaft" Menschen unter sich wie Marianne, die er trotz allem, womit sie ihn gequält, für edel, rein und seelisch vornehm halten mußte. Und sie hatte ihn hineingejagt in diese zweifelsvolle Gottferne, ihn, der in seinem naturnahen Leben sich so durchgottet gefühlt. Ein Weh, das halb der verlorenen Selbstsicherheit, halb der Trennung von Marianne galt, durchweinte seine Seele.

Ärgerlich, daß er über diesen Punkt nie hinaus kam, sprang Horst, sein Grübeln unterbrechend, auf und verfolgte weiter seinen Weg. Am Kornfelde hin durch ernsten Kiefernwald, dessen Stämme wie Säulen feierlich und starr emporragten, an einer einsamen Försterei vorüber, gelangte er zu einem kleinen, fast kreisförmigen See, in dessen spiegelglatte Fläche der Himmel seine Wolkenmärchen malte. Der Weg führte nicht am Seeufer hin, sondern lief auf einer Anhöhe mit dem Ufer gleichziehend. Er war augenscheinlich selten betreten; denn das Waldgras hatte ihn fast ganz überwachsen. Ein Stückchen weiter hin war das Seeufer, sonst schilfumsäumt, sandig und bot einen bequemen Badeplatz. Oben auf der Anhöhe war ein von Machangeln und Brombeersträuchern dicht umstellter Platz, wo man gut seine Kleider lassen konnte. Horst lockte dies Plätzchen so sehr, daß er beschloß, seine Wanderung nochmals zu unterbrechen und hier ein wenig zu schwimmen.

Als er gerade in den Gebüschkranz getreten war, um seine Kleider dort abzulegen, hörte er helles Mädchenlachen, Hundegebell und dazwischen eine rufende Männerstimme. Auf dem grasbewachsenen Wege kam in leichtem Lauf ein Mädchen, knospenhaft jung, mit in der Sonne hell aufleuchtendem Leibe, einem schmalen, lichten Blondkopf und langen, schlanken Beinen, die an Schnelligkeit mit dem Jagdhunde wetteiferten. Dieser, ein feines Tier mit glänzendem, kastanienbraunem Fell, umjagte die Lichtgestalt in hohen Sprüngen mit Freudegebell. Das Mädchen und der Hund rannten, dicht vor Horst abbiegend, die Böschung hinunter zum

Sandufer, wo eben ein junger Mann, der unverkennbaren Ähnlichkeit nach ein Bruder des Mädchens, am Ufer entlang kam. Er war wie das Mädchen bereits entkleidet und ging in das Wasser, das schon nach wenigen Schritten in eine ziemliche Tiefe absank, wie das plötzliche, völlige Eintauchen und die Schwimmbewegungen des Jünglings dem Beobachter auf der Anhöhe verrieten.

Das nackte Mädchen tollte unterdessen mit dem Hunde. Horst fiel es auf, wie gleich an Anmut und Schönheit die Bewegungen beider waren. In ihm wurde auf einmal eine warme Freude lebendig, wie er sie lange nicht mehr gekannt, die ihm das Blut in schnellen Pulsen, gleichsam hell und froh durch die Adern jagte. Sein Grübeln und Zweifeln war ihm plötzlich fern, sternenfern und unglaubhaft. „Ein Zeichen," jubelte es in ihm, „ein gottgesandtes Zeichen!" Hier war die Antwort auf seine Fragen, die unmöglich zu bezweifelnde Wahrheit. Hier war sie in der Erscheinung dieses Naturkindes, vor dem er hätte niedersinken mögen, um in seiner unverhüllten Schönheit die Herrlichkeit Gottes anzubeten.

Unten aus dem Wasser scholl die Stimme des jungen Mannes: „Laß doch den Hektor, Gisela! Komm endlich! Wir wollten doch wettschwimmen!"

Das Mädchen wandte sich dem Wasser zu, daß unter ihrem raschen Hineinstürzen schäumend aufrauschte. Die Fluten entzogen die Wohlgestalt Horsts Blicken.

Der verließ den Ort mit leichtem, heiterem Herzen. „Gisela!" dachte er, „ob ich dich je wiedersehe, weiß ich nicht. Das aber weiß ich: daß ich dir immer danken werde in meinem Herzen, daß du mich aus dumpfer Zweifelsqual erlöstest zu reinem, reichem, gottnahem Leben!"

Therese Vogeler-Mülhause

Nächtliches Gespräch

Im Mondschein, so recht unbeschwert,
Das Herz den Sternen zugekehrt,
So schritt ich still. Die Erde schlief. —
Da horch! In meinem Schatten rief
Ein seltsam dunkler Märchenlaut,
Als wär's die Stimme einer Braut:
„Hei, Wandersmann! Wohin der Fahrt?
Und nennt mir Herkunft, Nam' und Art!" —
„Ihr fragt auf einmal viel zu viel!
In blauen Fernen liegt mein Ziel
Und Dichter bin ich von Beruf. —
Der Gott, der mir die Sehnsucht schuf,
Der gibt mir Ton und Wort zum Lied!
Und was mir so zur Lust geriet,
Verschenk ich um ein gutes Wort
Und wandre singend wieder fort." —
„Schön' Dank!" sprach da die Stimme leis;
„Nun, da ich deine Wege weiß,
Nun sag' mir noch, du froher Mann:
Was ist es, das dich binden kann,
Dir selber nicht zu harter Last,
In holder Feierabendrast?" —
„Das wär nicht wenig und viel:
Vielleicht ein sanftes Saitenspiel,
Vielleicht ein seelenguter Blick,
Vielleicht ein stilles Liebesglück! —
Wer bist du, schöne, zarte Fee?
Dein Fragen weckt mir Lust und Weh!" —
Ich seh ihr bittend ins Gesicht;
Da wird es ringsum langsam licht;
Die Amsel ruft; der Wald erwacht!
Vor mir, die — Silberpappel lacht
Ob meiner seltnen Liebesbitt';
Und ich, — ich lache eben mit! —

Ernst Flessa

Thu-Fu und das Mädchen

Eine Geschichte aus dem alten China.

Es sind nun fast zwölfhundert Jahre her, daß Thu-Fu, der berühmte chinesische Dichter, in traurigen Gedanken durch die stillen Straßen der großen Stadt wandelte. Er konnte es kaum fassen, daß er sich die Gunst des Kaisers verscherzt hatte.

„Ich habe die Schönheit seiner geliebten Frau besungen; ich habe die süße Gewalt ihrer Sehnsucht in meine Verse gelegt, den Duft ihres Wesens hauchte ich über meine Worte und der Kaiser war darüber sehr glücklich. Er schenkte mir seine Gunst, die Nähe der wunderschönen Frau war mir nicht verwehrt.... Und dann verleumdete mich ein neidiger Höfling.... Da ließ mir der Kaiser sagen, wenn mir mein Leben lieb wäre, möge ich fortziehen.... Fortziehen aus der geliebten Stadt, nicht wiedersehen soll ich den Zauber des unendlichen Gartens, wo Lan, die Götterblume, duftet, wo die Sonnenuntergänge wie Geheimnisse über den Bäumen wehen gleich den Gedanken der Unsterblichen, wo der Mond das holdeste Silber über Wege und grüne Pavillons schweben läßt, wo ich meine schönsten Gedichte schrieb...."

Thu-Fu war sehr traurig, selbst das Flüstern der blauen Nacht konnte sein Gemüt nicht frei machen, der blauen Nacht, die sein ewiges Erlebnis war.... Und so ging er durch die schlummernden Gassen.

„Wohin? Wo werde ich morgen mein müdes Haupt zur Ruhe legen?"

Eine Träne funkelte im Auge des Dichters. Und sieh, einer der Unsterblichen sah den Kummer Thu-Fus und erinnerte sich der Lieder, die der Dichter einst zu seinem Ruhme gesungen hatte; er wollte jetzt den bekümmerten Mann belohnen.

Dem Dichter war plötzlich, als dränge ihn eine heimliche Gewalt in eine der dunklen, engen Nebengassen. War ihm nicht, als führe ihn eine starke und glückliche Hand? Sein Herz vergaß das Leid, eine neue Melodie blühte in seinem Herzen. Und so

ging er mit leichten Schritten im Schatten der Häuser.... Ein großer Vogel strich über ihm dahin und hob sich hoch in die silberblaue Nacht.

Da mußte er plötzlich stehen bleiben. Und er sah aus dem Hause einen zarten Lichtstrahl dringen. Thu-Fu trat näher und blickte durch das Fenster hinein. Ein leiser Hauch trug seltsamen Blumenduft durch die Nacht.

Und Thu-Fu blickte mit Andacht auf das Bild, das sich ihm bot.

Mitten in einem Zimmer, das von rotgelbem Licht überstrahlt war, stand ein junges Mädchen und strich mit weißen Händen das weite Gewand vom Körper. Ihr nackter Leib rankte sich von dem dunkelvioletten Teppich gleich einer Wunderblume empor. Das Licht spielte um die blassen Schultern. Nun hielt das Mädchen die schlanken Arme gegen den Himmel und die Linie, die sich von den Fingerspitzen über den Leib bis zu den Füßen schlang, war so unirdisch schön, daß Thu-Fu in die Knie sank und die Götter bat, sie mögen dieses Bild nie in seinem Herzen sterben lassen.

„O Schönheit des menschlichen Körpers, o Seligkeit geheimnisvoller Natur, der große Park des Kaisers mit seinen tausend Blumen und Sonnenuntergängen ist nichts vor dir.... Mein Leid schmilzt hin wie der Schnee auf den Hügeln Chinas, wenn die Frühlingssonne ihre warme Liebe darübersendet.... Götter, schenkt mir ein Weib, das so schön und so keusch ist!"

Da wendete sich das nackte Mädchen dem Fenster zu, vor dem Thu-Fu stand. Lächelnd winkte sie ihm. Und die Türe öffnete sich, der Dichter trat in das Haus und neigte sich vor der schönen Frau.

„Die Götter segnen deinen Eintritt," sprach das Mädchen mit einfacher Stimme.

Und Thu-Fu flüsterte:

„Wer bist du, ich habe noch nie so Schönes gesehen."

„Ich lag im Schlummer. Da war mir, als spräche eine Stimme zu mir: ‚Erhebe dich und wirf die Kleider ab; es steht dir große Freude bevor. Thu-Fu, der Dichter, bedarf deiner Schönheit, auf daß er wieder Freude finde....' Ich tat, wie mir geheißen war.... Da bin ich und du bist wohl Thu-Fu, der Dichter und Freund des Kaisers?"

„Ich bin Thu-Fu, der Dichter.... Doch Freund des Kaisers darf ich mich nicht mehr nennen, ich bin auf dem Wege in die Verbannung."

Da wurde ihr Blick wehmütig und sie sprach:

„Und bist du allein, o Dichter? Ist dir nicht einsam?"

Ihr junger Körper schenkte seinen Augen alle Schönheit. Da sagte Thu-Fu:

„Ich bin allein.... Und seit ich dich sah, weiß ich, daß ich nie noch so einsam war, daß ich immer einsam sein werde, wenn ich deine Schönheit vermissen sollte...."

Er schloß die Augen und hörte ihre leisen Worte wie aus dem Reiche der Unsterblichen. Sie sagte:

„Ich gehe mit dir, wenn du willst, Thu-Fu."

Und Thu-Fu verstand die Gewalt, die ihn in diese Gasse geführt hatte, er konnte sich die Hand erklären, die ihn geleitet hatte.

„Ja," hauchte er, „ja, komm mit mir!"

Und sie wanderten durch die Nacht. Weit lag schon die Stadt hinter ihnen. Sie schritten durch Wälder, in denen die Nacht grün und seltsam war, verschleiert, wie er sie oft in seinen Träumen gesehen hatte. Und das Weib war bei ihm, ihre kleinen Worte, ihr klingendes Lachen, der Rhythmus ihrer schlanken Gestalt begleiteten ihn.

Aller Schmerz war von ihm abgefallen. Der Kaiser und die Sehnsucht der kaiserlichen Frau, die Blume Lan aus dem Garten des Herrschers.... alles war versunken.

Neben ihm war die schönste Frau der Welt, neben ihm war die gesunde Freude und das Lächeln des Lebens.

Im Osten sprang plötzlich ein roter Strahl empor, ein leichter Wind strich über den See, an dessen Ufer sie jetzt dahinschritten. Ein großer Vogel flog vor ihnen.

Da sagte sie mit glücklicher Stimme:

„Schau nur, Thu-Fu, der Goldfasan des Himmels zeigt uns den Weg in die Zukunft, er führt uns in die neue Heimat."

Kaum hatte sie die Worte gesprochen, da ging siegreich die Sonne auf.

Und das Mädchen warf die Kleider ab, jubelnd dehnte sie den Körper dem Sonnenlichte entgegen.

„Das ist der Himmel, das ist die Seligkeit der Unsterblichen," dachte Thu-Fu. Und während eine unsagbare Freude in sein Herz einzog, wußte er, daß er das Glück gefunden hatte....

Josef Robert Harrer

Was wollen Sie in unseren Heften lesen?

Wir sind selbstverständlich bemüht die Fragen der freien Lebensgestaltung und Körperkultur von den verschiedensten Seiten aus zu behandeln und immer von neuen und anderen Gesichtspunkten dazu Stellung zu nehmen. Unsere Leser bitten wir hiermit nun, uns in diesem Bestreben dadurch zu unterstützen, daß Sie uns mitteilen, welche Art der Ausführungen besonders interessieren und gewünscht würden. Wir werden dann Mitarbeiter für diese Gebiete besonders heranziehen, und so trachten, unsere Zeitschrift in Zukunft noch wertvoller auszugestalten. Wir bitten also alle diesbezüglichen Anregungen als gesonderte Schreiben an die Schriftleitung zu richten. Selbstverständlich begrüßen wir es ganz besonders, wenn sich vor allem unsere Leser selbst zur Mitarbeit in Text wie auch Bildern bereit finden. Wir hoffen auch auf diesem Wege das Band zwischen Leser und uns enger zu knüpfen. Die Schriftleitung.

Zu dem in Heft 6 unserer Zeitschrift gebrachten Artikel „Die Tragödie Kain" erhielten wir verschiedene Zuschriften, die ein Nichtübereinstimmen mit diesen Ausführungen kund taten. — Zur Klarstellung sei hier mitgeteilt, daß diese Arbeit von einem inzwischen ausgeschiedenen Mitarbeiter vor längerer Zeit angenommen wurde. Die jetzige Schriftleitung wollte die Arbeit eigentlich überhaupt nicht bringen, womit sich jedoch der Autor nicht zufrieden gab. Wir mußten also notgedrungen den Abdruck vornehmen. Wir hoffen damit die Angelegenheit klargestellt und unterlassen es, die diesbezüglichen Zuschriften und Erwiderungen abzudrucken. Wir würden es aber sehr begrüßen, wenn unsere Leser auch weiterhin ihre Stellungnahme zu einzelnen Arbeiten mitteilen würden, die wir evtl. jeweils zum Abdruck bringen. Dadurch würde eine innigere Verbindung zwischen Leser und Schriftleitung geschaffen und so letzten Endes dazu beitragen, daß ein Austausch der Meinungen erfolgte, der bestimmt nur förderlich für die Bildung unserer persönlichen Weltanschauung sein kann.

Die Schriftleitung.

Buch und Bild

(Die Besprechung unverlangt eingesandter Bücher bleibt grundsätzlich vorbehalten.)

Magerkeit und Körperfülle. Entfettungs- und Mastkuren. Von Dr. med. W. Perlstein, Spezialarzt, Berlin. Wilhelm Braumüller, Verlag, Wien.

Mit dem Bändchen: Magerkeit und Körperfülle wendet sich der Autor an alle Frauen, die nicht schlank sind, es aber gerne sein möchten. Aber auch den Überschlanken widmet er ein eigenes Kapitel, in dem sie erfahren, wie sie zu anmutiger Rundung ihrer Formen gelangen können. Die Schlanke Linie ist nicht nur ein Schlagwort unseres Zeitalters der Körperkultur, sie ist auch ein Gebot der Gesundheitspflege, die wieder die Vorbedingung einer harmonischen Ausbildung des Körpers ist.

Oskar Maria Graf, Wunderbare Menschen. Heitere Chronik einer Arbeiterbühne nebst meinen drolligen und traurigen Erlebnissen dortselbst. Broschiert Mk. 3,50, in Ballonleinen Mk. 5,—. Verlag J. Engelhorns Nachf. Stuttgart.

Aus der farbenreichen Geschichte der deutschen Bühnen ragt ein Fall in seltsamer Weise hervor, — weniger durch seine künstlerische Bedeutung für die Schauspielkunst, als durch die menschliche Merkwürdigkeit seiner bisher einzigartigen Erscheinung. Es ist die Geschichte der „Neuen Bühne“, jenes sonderbaren Theaterunternehmens, das im Jahre 1920 von Münchener Arbeitern mit mühsam ersparten Groschen gegründet wurde und trotz hoher künstlerischer Leistung und wachsenden Zuspruchs im darauffolgenden Jahre den materiellen Schwierigkeiten erlag.

Der Dramaturg dieses Theaters im Tanzsaal des Gastwirts Alban Leberle war der Arbeiter- und Bauerndichter **Oskar Maria Graf**, dessen Name durch seine erschütternde Lebensbeichte „**Wir sind Gefangene**“ sozusagen über Nacht berühmt geworden ist. Graf hat das Bedürfnis gefühlt, diesen bunten Abschnitt seines Lebens dichterisch festzuhalten und damit zugleich der „Neuen Bühne“ und ihren Mitarbeitern und Helfern ein Denkmal zu setzen. So entstand das Buch „**Wunderbare Menschen**“, das, obgleich in sich völlig abgeschlossen, zugleich als Fortsetzung von „Wir sind Gefangene“ anzusehen ist.

„Wunderbar“ nennt Graf die Menschen dieses Berichts, — und in der Tat, in diesem schlichten Buch wohnt eine seltene Fülle nicht alltäglicher Gestalten. Und alles lebt, denn alles ist echt, und alles ist mit einer plastischen Eindringlichkeit hingestellt, die in ihrer fast nachlässigen Ungezwungenheit geradezu genial zu nennen ist.

Zu der ursprünglichen, bildkräftigen Sprache und unerbittlichen Wahrhaftigkeit, die schon „Wir sind Gefangene“ auszeichneten, kommt diesmal noch ein prachtvoll urwüchsiger, — man möchte sagen: volkhaft scharfsichtiger Humor hinzu, der in jenem Werk großenteils durch den Stoff niedergehalten wurde.

Ein klassisches und doch modernes Buch.

Zur Beachtung

Über die in aller Welt bekannten Klepper-Faltboote ist soeben ein neuer, sehr unterhaltsamer Katalog in feinster Tiefdruckausführung erschienen. In interessanter Darstellung vermitteln mehr wie 60 herrliche Originalaufnahmen aus aller Welt prächtigen Einblick in „Die Wunder des Wasserwanderns“. Interessenten erhalten den wertvollen 32 Seiten umfassenden Katalog durch die Klepper-Faltboot-Werke in Rosenheim-S.W. kostenlos zugesandt.

Liga für freie Lebensgestaltung, e. V.



Geschäftsstelle: Egestorf, Bez. Hamburg

Vorsitzender Robert Laurer * Anmeldungen und Zuschriften sind zu richten an die Geschäftsstelle der „Liga für freie Lebensgestaltung, e. V.“, Egestorf, Bez. Hamburg * Zahlungen auf Postscheck-Konto: „Liga für freie Lebensgestaltung“, Postscheckamt Hamburg Nr. 40819.

Ortsgruppen

befinden sich in: Berlin — Bochum — Bremen — Breslau — Dresden Duisburg — Düsseldorf — Frankfurt a. M. — Hamburg — Hannover Kiel — Leipzig — München — Stuttgart.

werden z. Zt. gegründet in: Elberfeld/Barmen — Halle — Köln Ludwigshafen/Mannheim

Landschafts-Gruppen

sind: Mecklenburg — Ober-Lausitz — Schleswig — Teutoburger Wald — Thüringen — Vogtland

werden z. Zt. gegründet für: Nieder-Lausitz — Rheinpfalz — Riesengebirge

Ringe

befinden sich in: Aachen — Lüneburg — Nürnberg

werden z. Zt. gegründet in: Augsburg — Bonn — Braunschweig Königsberg/Pr. — Liegnitz — Oppeln

Kleinere Gruppen und Einzelmitglieder sind in Hunderten von Städten und Orten des In- und Auslandes.

Zahlreiche Gelände stehen zur Verfügung

Anmeldungen zum Beitritt sind an die Geschäftsstelle in Egestorf, Bezirk Hamburg, zu richten. — Anfragen ist stets das doppelte Rückporto beizufügen.

Sie freuen sich über die in diesen Heften befindlichen Aufsätze und Bilder? Sie gehen auch mit deren Inhalt einig, so daß Sie sogar Anregungen daraus schöpften? Warum betätigen Sie sich dann nicht praktisch in der Bewegung und schließen sich der bereits mächtig angewachsenen Organisation der „Liga für freie Lebensgestaltung E. V.“ an? Wenn die andern alle froh und frei ihre ganzen Hemmungen über Bord geworfen haben und nun ein bewußtes Leben in Offenheit und Klarheit führen, warum wollen Sie dann noch ängstlich beiseite stehenbleiben? So mancher junge oder auch ältere Mensch hat Angst vor sich selbst. Alle aber mußten nach der ersten praktischen Betätigung mit Freude bekennen, daß ihre ganze Angst und Sorge unbegründet war, daß sie alles mit den Kleidern abgeworfen hatten. Jeder, aber auch jeder sagt: „Das hätte ich nicht gedacht, daß das alles so einfach und leicht wäre. Wie schade, daß ich nicht schon früher begonnen habe!“ Mancher denkt auch, daß er vielleicht zu korpulent sei, um sich im Sinne der Freikörperkultur betätigen zu können. Auch diese Gründe sind nicht stichhaltig. Denn wir sind kein Zusammenschluß von „hellenischen Idealjüngern“, sondern wir wollen Menschen, Menschen mit freiem, offenem Charakter sein. Alles andere korrigieren Luft und Licht, Wasser und Sonne und Sport und Spiel von selbst. Tausende haben das schon erfahren können, und nachher sind sie

alle stolz auf ihren Erfolg, und gleichzeitig glücklich über ihr neugewonnenes Menschentum.

Die „Liga für freie Lebensgestaltung" hat in der Zeit ihres Bestehens bereits durchgreifende Erfolge in organisatorischer Beziehung zu verzeichnen. So bestehen bereits in zahlreichen Städten Zusammenschlüsse von Gleichgesinnten in Form von Ortsgruppen oder Ringen. Es ist somit jedem, der die Form der üblichen Geselligkeiten nicht liebt, Gelegenheit geboten, mit Gleichgesinnten seine Feststunden in neuer, aufrichtiger Art zu verleben. Es werden Stunden der Freude und Anregungen sein, sie werden Kräftesammler sein und nicht Ermüdung zeitigen, wie sonstige Geselligkeiten. — Und erst an Sonn- und Feiertagen, wenn es hinausgeht auf die Gelände — —. Es ist für jeden, der diese Zeitschriften liest und innerlich auf dem Boden der so gesunden Bewegung steht, eine kleine Blamage, wenn er nicht den Mut aufbringt, sich zu bekennen und seine Anmeldung einzureichen. Heute, wo sich Tausende und Tausende bereits organisierten, erfordert es keinen besonderen Mut mehr. Es bedeutet vielmehr eine Ehre, wenn man nach bestandener Prüfung Mitglied der Lichtbewegung ist. Man hat dadurch bewiesen, daß man charakterfest und geläutert dasteht, daß man des Vertrauens der aufrechten, zum Lichte strebenden Menschheit würdig ist. Bedenke jeder, daß er nur ein einziges Leben hat. Da ist es nie zu spät, dieses einzige Leben zum Besseren zu wenden und es als heilig und gut zu hüten. Wer gesund und stark werden will, der komme zu uns, wer gesund und stark ist, der wird auch froh, und wer sich zutiefst freuen kann, der wird auch gut, und wer gut ist, der ist auch schön.

Schönheit, Güte, Freude, Gesundheit, sie sind der Sinn unseres Lebens!

Tretet ein in den Kreis der Menschen, die ein solches Leben selbst leben und für andere erstreben!

Weitere Mitteilungen, sowie die ausführlichen Berichte über die Tätigkeit der einzelnen Ortsgruppen in der zweimal monatlich erscheinenden Zeitschrift „Licht-Land", die die Mitglieder der Liga kostenlos erhalten. Kostenlose Probehefte gegen Einsendung von 10 Pfennig Porto. Auskünfte und aufklärendes Material gegen doppeltes Rückporto von der obigen Geschäftsstelle.

REIGEN DER KEUSCHHEIT

VON HANS WOLFGANG BEHM

Eine ungleich zweifelhafte Errungenschaft unserer Zivilisation ist ihr höchst fragwürdiger Sittlichkeitsbegriff. Unter der Maske hochnotpeinlichen Anstandes welken mehr und mehr die heiligsten Mysterien gesunder Erotik. Entweder wir versinken in schwarzes Nichts oder ranken zu einer neuen, den vielgerühmten Kulturfortschritt auch wirklich rechtfertigenden Sittlichkeit empor. Dieses Buch kann nur mit einer an glückhafter Naivität reichen Seele begriffen werden. Sein Sinn ist reines Schenken, geboren aus Begeisterung am natürlich Unverdorbenen — nicht mehr und nicht weniger als ein ehrliches Bekenntnis.

4.80 RM.

Mit 24 ganzseitigen Aktaufnahmen.

Hans Wolfgang Behm ist der berühmte Verfasser vieler populärwissenschaftlicher Werke. Seine bekanntesten Schriften sind in nahezu Millionen Exemplaren verbreitet

Zu haben in jeder Buchhandlung oder direkt vom

Robert Laurer Verlag, Egestorf • Bez. Hamburg

Postscheck: Hamburg 56239

Nacktheit als Verbrechen

Dieses Buch liest man wie einen humoristischen Roman in einem Zuge. Dabei enthält es nichts als das authentische Material über Prozesse, die der Verlag Laurer um den § 184 (Verbreitung unzüchtiger Schriften) durchgefochten hat. Es ist ein Verdienst, dieses Buch herausgegeben zu haben. In wenigen Jahrzehnten wird man es unter Lachsalven als Beleg für die vorsintflutlichen Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft von 1927 verwenden. (Meißner Volkszeitung)

Mit etwa 150 Bildern und Karikaturen

Preis 3.50 RM.

In jeder Buchhandlung, bei jedem Kiosk zu haben. Wo nicht verlange man vom

Robert Laurer Verlag, Egestorf / Bez. Hamburg

Postscheck Hamburg 56239



Körperschönheit im Lichtbild

Band I und Band II

Die vorliegenden Bändchen sind als die besten Führer durch das gesamte Gebiet der Aktlichtbildkunst zu bezeichnen. Sie stellen jedes für sich eine Musterlese von 120 bzw. 160 künstlerisch und ethisch wertvollen Lichtbild-Aufnahmen dar, die allen Ansprüchen gerecht werden, soweit sie edlen Gedanken entspringen. Die literarischen Beiträge vermitteln eine interessante Bekanntschaft sowohl mit der Idee als auch mit den einzelnen Lichtbildkünstlern, die in diesen köstl. Werken vertreten sind

Preis jed. Bandes 1.20 RM.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom

Robert Laurer Verlag
Egestorf, Bezirk Hamburg
Postscheck: Hamburg 562 39



Natürliche Körperpflege

Die Jugend, Frische und Spannkraft des Körpers und des Geistes zu erhalten und wieder zu gewinnen ist das Ziel dieser Sammlung, von der nachstehende Bändchen erschienen sind:

BAND I
Übungen für Männer u. Knaben
von Sportrat Fritz Strube
2. Auflage

BAND II
Übungen für Frauen u. Mädchen
v. Dipl. Lehrerin Erna Schumann
2. Auflage

BAND III
Gesundheitl. Frauengymnastik
von Werner Suhr

BAND IV
Heilgymnastik der Frau
von Werner Suhr

BAND V
Hygiene und Nacktheit
von Dr. med. J. Reissner

Jeder Band enthält etwa 30 Übungsbilder bezw. Aktaufnahmen.

nur RM. 1.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Robert Laurer Verlag,
Egestorf / Bezirk Hamburg
Postscheck Hamburg 56239

Verantwortlich für die Schriftleitung und Anzeigen: G. Laurer; Verlag: Robert Laurer Verlag in Egestorf, Bez. Hamburg. Auslieferung für die Schweiz durch „Die Neue Zeit“ in Bern, für Österreich Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Gustav Wall i. Fa. Herm. Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg

Freude • Schönheit • Gesundheit



Das Luft- und Sonnenbad Egestorf / Bezirk Hamburg

im schönsten Teil der Lüneburger Heide

der ideale Sommer-Aufenthalt

in den Ferien und am Wochenende für alle, die in Sonne und Nacktheit gesunden wollen. Sport- und Spielgeräte aller Art sind auf dem Gelände reichlich vorhanden. Das Luft- und Sonnenbadgelände ist nur Mitgliedern der „Liga für freie Lebensgestaltung E. V." zugängig. Illustr. Prospekt und nähere Angaben bereitwilligst durch die

Verwaltung des Luft- und Sonnenbades
Egestorf, Bezirk Hamburg

Druck von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg


FKK
Museum